



Heimatgruß



**Jahrbuch der
Deutschen aus Litauen**

1957

DER

DEUTSCHE

AUS LITAUEN

LIEST

SEIN HEIMATBLATT

DIE

Heimatstimme

Heimatgruß

Jahrbuch
der Deutschen aus Litauen
für 1957

Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen

Herausgeber:

Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen, Hannover

Die Monatsbetrachtungen schrieb:

Elisabeth Josephi, Sarstedt/Hannover

Umschlagzeichnung:

Ewald Robbert, Hamm (Westfalen)

Redaktion, Zusammenstellung und graphische Gestaltung:

Woldemar Günther, Salzgitter-Lebenstedt

Druck:

Gerhard Rautenberg, Leer (Ostfriesl)

Zum Geleit

Seit mehreren Jahren schon bringen die Landsmannschaften der Heimatvertriebenen ihre „Jahrbücher“ heraus. Diesem Beispiel schließen auch wir Litauendeutschen uns an und setzen damit die Tradition der „Deutschen Kalender für Litauen“ in neuer Umgebung und neuer Gestalt fort.

Unser Hauptziel ist, die so mannigfaltigen Werte der Heimat unseren in Deutschland und der Welt verstreuten Landsleuten und Freunden näherzubringen und damit auch einen festeren Zusammenschluß im Rahmen unserer Landsmannschaft zu erreichen. Nur durch den Aufbau einer zahlenmäßig starken und leistungsfähigen Heimatorganisation können wir den noch der Eingliederung harrenden Brüdern und Schwestern in der Bundesrepublik sowie den in der alten Heimat und in der sowjetisch besetzten Zone befindlichen Landsleuten eine wirkliche Stütze sein und ihre wertvollen Eigenschaften dem deutschen Gesamtvolk erhalten.

Die bisherige Entwicklung der Litauendeutschen Landsmannschaft im Laufe der beiden letzten Jahre berechtigt uns zu einer günstigen Zukunftsprognose. Bis auf Rheinland-Pfalz sind in allen Bundesländern litauendeutsche Landesgruppen mit einer Reihe von Bezirks- und Kreisgruppen entstanden, das Interesse der Landsleute sowie die Mitgliederzahl sind im Steigen begriffen und die beiden Delegiertentage, insbesondere der vor kurzem in Salzgitter-Lebenstedt abgehaltene, haben eine zunehmende Aktivität gezeigt. Unser landsmannschaftliches Organ „Die Heimatstimme“ ist vielseitiger und beredter geworden; eine Kulturbeilage, „Die Raute“, ist hinzugekommen und verspricht, in Zukunft unsere kulturellen Belange noch nachdrücklicher wahrzunehmen. Die beiden im Februar 1955 und 1956 in der „Ostdeutschen Akademie Lüneburg“ abgehaltenen

Kulturlagungen sind mit Beifall sowohl von den eigenen Landsleuten, wie auch von Vertretern anderer Landsmannschaften aufgenommen worden. Die Vorträge der „1. Kulturlagung“ hat der „Göttinger Arbeitskreis“ als XIII. Beiheft zum Jahrbuch der Albertus-Universität Königsberg/Pr. unter dem Titel „Litauen und seine Deutschen“ veröffentlicht, die Referate der „2. Kulturlagung“ erscheinen in diesen Wochen im Druck, wiederum beim bekannten Holzner-Verlag, Würzburg, unter dem Titel „Litauen und seine deutsche Volksgruppe (Litauendeutsche Studien)“. Auf diese Weise sind die wertvollen Beiträge, u. a. zur litauischen Geschichte sowie über die deutsche Volksgruppe, allen unseren Landsleuten und Freunden zugänglich gemacht worden.

Auch dieses Jahrbuch verdankt seine Entstehung dem persönlichen Entgegenkommen und dem Idealismus unserer Mitarbeiter, denen ich hiermit den herzlichen Dank der Landsmannschaft ausspreche, u. a. dem unermüdlichen Schriftleiter unserer „Heimatstimme“, Herrn Woldemar Günther, der das Büchlein zusammenstellte, sodann Herrn Kunstmaler Ewald Robert, der die ansprechende Einkleidung schuf und schließlich auch Herrn Verleger G. Rautenberg, der freundlicherweise uns die drucktechnischen Sorgen abnahm.

Möge das kleine Werk Freuden der Erinnerung bringen und darüber hinaus nützliche Anregungen für die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft jedem einzelnen Mitglied unserer Volksgruppe vermitteln.

Johannes Strauch

Sprecher der Landsmannschaft
der Litauendeutschen

Linz/Rhein,
im Oktober 1956

ALBERT UNGER:

Das neue Jahr

Die wir von weitem kamen,
Wir ziehen weit hinaus.
Wo wir auch Wohnstatt nahmen,
Wir haben kein Zuhause.
Der Stab, die Wanderstühle
Sind unser einzig Gut.
Wir hungern nach der Ruhe,
Doch keiner ist, der ruht.

Die Tage sind ein Fragen
Nach Lust' und Leides Frist.
Und keiner kann uns sagen,
Wie lang der Weg noch ist.
Schwer ist die Last der Jahre,
Die uns bisher geschenkt;
Jedoch: ob Wiege oder Bahre -
Du bist's, der alles lenkt.

JANUAR

		A/Sonne/U	A/Mond/U
1	Di Neujahr	● 8.27 16.24	8.19 17.14
2	Mi	8.27 16.25	8.52 18.16
3	Do	8.27 16.26	9.18 19.21
4	Fr	8.27 16.27	9.42 20.25
5	Sa	8.27 16.28	10.02 21.29
6	So Epiphanias	8.26 16.29	10.22 22.34
7	Mo	8.26 16.31	10.41 23.39
8	Di	8.25 16.32	11.02 —
9	Mi	☾ 8.25 16.34	11.24 0.46
10	Do	8.24 16.35	11.50 1.54
11	Fr	8.24 16.37	12.23 3.05
12	Sa	8.23 16.38	13.04 4.15
13	Sonntag	8.23 16.39	13.55 5.22
14	Mo	8.22 16.41	15.00 6.23
15	Di	8.21 16.45	16.15 7.15
16	Mi	☼ 8.20 16.44	17.37 7.57
17	Do	8.19 16.46	19.02 8.32
18	Fr	8.18 16.47	20.26 9.02
19	Sa	8.17 16.49	21.49 9.28
20	Sonntag	8.16 16.51	23.08 9.53
21	Mo	8.15 16.52	— 10.18
22	Di	☾ 8.14 16.54	0.25 10.44
23	Mi	8.13 16.55	1.38 11.13
24	Do	8.12 16.57	2.48 11.48
25	Fr	8.11 16.59	3.52 12.28
26	Sa	8.10 17.00	4.49 13.15
27	Sonntag	8.08 17.02	5.38 14.08
28	Mo	8.07 17.04	6.19 15.06
29	Di	8.06 17.06	6.54 16.07
30	Mi	☼ 8.04 17.07	7.22 17.11
31	Do	8.03 17.09	7.47 18.15

In einem Hause wurde man geboren, in einem Hause wuchsen die Kinder auf, in einem Hause starben die Alten, in irgend einem Hause. Aber dann kam eine Zeit, da Kinder auf der Landstraße geboren wurden, Menschen auf freiem Felde starben und die Jugend in Baracken aufwuchs. Da wußten wir, was ein Haus wert war, wie glücklich wir waren, als wir noch ein Zuhause hatten. Jetzt müssen wir uns ein neues Zuhause schaffen. Viele sind müde geworden und meinen, es nütze nichts, wir wären ja doch nicht daheim. All' denen möchte ich ein Wort von Luther zurufen. Er hat gesagt: „Und wenn ich wüßte, daß ich morgen sterben muß, so würde ich heute noch einen Baum pflanzen.“ Bauen wir Häuser, richten wir unsere Wohnungen gemütlich ein, in denen wir im neuen Jahr in herzlicher Gemeinschaft miteinander leben wollen, gemeinsam beten zu lernen: In allem Tun und Lassen dein, laß Gott Anfang und Ende sein!

Am 9. Januar 1944 stirbt in Cleveland, Ohio, Vereinigte Staaten von Amerika, Litauens erster und letzter Staatspräsident Antanas Smetona.



Der Kauener Bahnhof im Winter

MERKBLATT

FEBRUAR

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 Fr	8.01 17.11	8.09 19.20
2 Sa Marlä Lichtm.	8.00 17.13	8.29 20.24
3 Sonntag	7.58 17.15	8.48 21.29
4 Mo	7.56 17.17	9.08 22.34
5 Di	7.55 17.18	9.30 23.41
6 Mi	7.53 17.20	9.54 —
7 Do	7.51 17.22	10.23 0.49
8 Fr	7.50 17.24	10.59 1.57
9 Sa	7.48 17.26	11.43 3.03
10 Sonntag	7.46 17.28	12.39 4.05
11 Mo	7.44 17.30	13.47 5.00
12 Di	7.42 17.31	15.03 5.46
13 Mi	7.41 17.33	16.27 6.25
14 Do	7.39 17.35	17.52 6.58
15 Fr	7.37 17.37	19.17 7.26
16 Sa	7.35 17.38	20.41 7.53
17 Sonntag	7.33 17.40	22.02 8.19
18 Mo	7.31 17.42	23.19 8.46
19 Di	7.29 17.43	— 9.16
20 Mi	7.27 17.45	0.34 9.49
21 Do	7.25 17.47	1.41 10.28
22 Fr	7.23 17.49	2.42 11.13
23 Sa	7.21 17.51	3.34 12.04
24 Sonntag	7.19 17.53	4.18 13.01
25 Mo	7.17 17.55	4.55 14.01
26 Di	7.15 17.56	5.26 15.03
27 Mi	7.13 17.58	5.51 16.07
28 Do	7.11 18.00	6.14 17.11

Jetzt mußte der Webstuhl aufgestellt werden. Lichtmeß, 2. Februar, war gewesen, die Tage wurden heller. Es mußte gewebt werden. Das gehörte sich so in einer ordentlichen Wirtschaft. Wie sollte man auch sonst fertig werden? Bis Ostern mußte das Weben beendet sein. Es war nicht so, daß die Hausfrau nur für ihre Familie zu sorgen hatte, sie mußte auch an das Gesinde denken. Da brauchte sie viel Leinen für Hemden, viel Wollstoff für Kleid und Anzug. Jedes Jahr mußte auch der Vorrat an Laken, Tisch- und Handtüchern, ergänzt werden. Allein konnte sie den Aufzug unmöglich machen. Zwei litauische Frauen holte sie sich dazu. Drei Tage arbeiteten sie daran. Prüfend besahen dann die Frauen das Werk. Der Aufzug war gut. Die Litauerinnen verstanden sich darauf. Und wenn erst der Grund gut ist, dann wächst alles darauf.

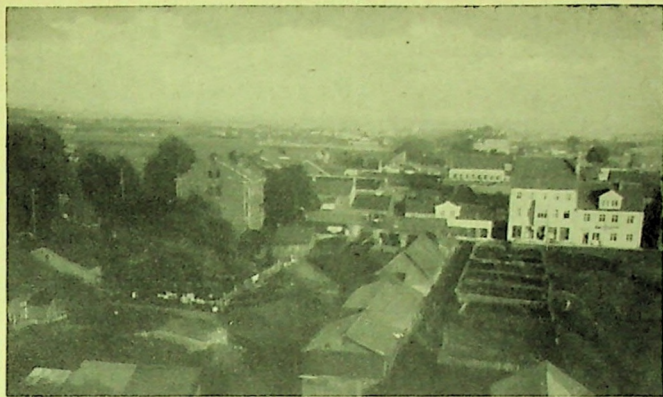
Am 16. Februar 1918 ruft die „Lietuvos Taryba“ in Wilna die Unabhängigkeit des litauischen Staates aus.

MÄRZ

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 Fr	☉ 7.08 18.02	6.35 18.15
2 Sa	7.06 18.04	6.55 19.20
3 Sonntag	7.04 18.05	7.15 20.26
4 Mo	7.02 18.07	7.37 21.32
5 Di Fastnacht	7.00 18.09	8.00 22.39
6 Mi Aschermittw.	6.57 18.10	8.28 23.46
7 Do	6.55 18.12	9.00 —
8 Fr	6.53 18.14	9.41 0.52
9 Sa	☾ 6.51 18.15	10.31 1.53
10 Sonntag	6.49 18.17	11.31 2.49
11 Mo	6.47 18.19	12.41 3.37
12 Di	6.45 18.20	13.58 4.18
13 Mi I. Quatember	6.42 18.22	15.19 4.53
14 Do	6.40 18.24	16.43 5.23
15 Fr	6.38 18.26	18.07 5.51
16 Sa	☉ 6.35 18.27	19.30 6.17
17 Sonntag	6.33 18.29	20.51 6.44
18 Mo	6.31 18.31	22.09 7.13
19 Di	6.28 18.32	23.22 7.46
20 Mi Frühlingsanf.	6.26 18.34	— 8.24
21 Do	6.24 18.36	0.28 9.08
22 Fr	6.22 18.38	1.26 9.58
23 Sa	☾ 6.20 18.39	2.14 10.53
24 Sonntag	6.17 18.41	2.53 11.53
25 Mo	6.15 18.43	3.27 12.55
26 Di	6.12 18.44	3.54 13.58
27 Mi	6.10 18.46	4.18 15.02
28 Do	6.08 18.48	4.40 16.06
29 Fr	6.06 18.49	5.01 17.10
30 Sa	6.03 18.51	5.21 18.16
31 Sonntag	☉ 6.01 18.52	5.42 19.22

Viele Wege führen durch die Welt und durch Litauen drei Gräben, im mittelsten fährt man. Es ist nicht leicht in wenigen Jahren das aufzuholen, was in 100 Jahren versäumt wurde. Rußland bestrafte Litauen für die polnischen Aufstände und tat nichts für's Land. Es wurden keine Chausseen, keine Bahnen gebaut. Als nun Litauen selbständige Republik wurde, da bemühte es sich, das Land zu kultivieren, aber so schnell ging das nicht. Im Frühjahr waren die Wege grundlos. Auf der Hinfahrt war es noch gegangen, aber auf der Rückfahrt fing es an zu schneien und aus dem weichen Brei wurde ein dicker. Große Schneemassen ballten sich unter den Hufen der Pferde, die Räder wurden zu unförmlichen Gebilden. Die Pferdchen taten ihr Möglichstes, aber es ging nur langsam vorwärts. Das Schneien begann nachzulassen, dafür begann es zu frieren. Stellenweise wurde der Wagen wie ein Schlitten geschleift. Das Frieren nahm zu, das Vorwärtskommen ab. Endlich waren wir aber doch auf dem holprigen Pflaster des Heimatstädtchens. Hurra, kein dicker Brei, sondern runde, feste Steine, kleine, große. Habe ich jemals über dieses Pflaster geschimpft, verzeih, nach solcher Frühlingfahrt bist du wunderbar!

Vom 8. bis 10. März 1926 finden in Litauen die letzten freien Wahlen zum Parlament, dem Seimas, statt.



Kybarten aus der Vogelperspektive

MERKBLATT

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

APRIL

	A'Sonne/U	A'Mond/U
1 Mo	5.59 18.54	6.05 20.30
2 Di	5.57 18.55	6.32 21.38
3 Mi	5.55 18.57	7.03 22.44
4 Do	5.53 18.59	7.42 23.47
5 Fr	5.50 19.01	8.29 —
6 Sa	5.48 19.02	9.25 0.44
7 Sonntag) 5.46 19.04	10.30 1.33
8 Mo	5.43 19.06	11.42 2.16
9 Di	5.41 19.07	12.59 2.51
10 Mi	5.39 19.09	14.19 3.22
11 Do	5.37 19.11	15.39 3.50
12 Fr	5.34 19.12	17.01 4.16
13 Sa	5.32 19.14	18.22 4.42
14 So Palmarum ☽	5.30 19.16	19.41 5.10
15 Mo	5.28 19.18	20.58 5.41
16 Di	5.25 19.19	22.00 6.17
17 Mi	5.23 19.21	23.11 6.59
18 Do	5.21 19.22	— 7.47
19 Fr Karfreitag	5.19 19.24	0.05 8.42
20 Sa	5.17 19.25	0.49 9.41
21 So Ostern	5.15 19.27	1.25 10.43
22 Mo Ostermontag ☾	5.13 19.29	1.55 11.47
23 Di	5.11 19.30	2.21 12.50
24 Mi	5.09 19.32	2.43 13.54
25 Do	5.07 19.34	3.04 14.58
26 Fr	5.05 19.35	3.25 16.03
27 Sa	5.03 19.37	3.46 17.09
28 Sonntag	5.01 19.39	4.08 18.17
29 Mo	4.59 19.40	4.34 19.25
30 Di	☿ 4.57 19.42	5.04 20.33

Schmackostern, bunt' Eier, Stück Speck, sonst geh' ich nicht weg. Wehe, wer am zweiten Ostertage nicht früh genug aus den Federn war, der wurde unbarmherzig herausgeprügelt und wenn es die Hausfrau selber war. Sie mußte sich mit bunten Eiern loskaufen. Aber die Eier waren nicht mit gekaufter Farbe gefärbt, in Zwiebel-schalen, die so ein weiches Braun ergaben, in Ellern-rinde, daß sie in Orange leuchteten oder es zierten feine Zeichnungen die hartgekochten Eier. Und wer kennt noch das Eierkullern? Ticks, wenn mein Ei deins berührte, dann gehörte es mir. Das schönste Vergnügen aber war die Osterschaukel. Das gab ein lustiges Gekreische, wenn die Burschen die Mädels zu hoch schwan-gen. Manchmal stellten sich zwei auf das Brett und mit tiefen Kniebeugen erhöhten sie den Schwung. Beim Zu-sehen allein stockte einem schon der Atem, aber der Jugend war es nie hoch genug. Die Alten dagegen hielten sich in der warmen Stube an den Ostertisch. Der Platz reicht nicht aus, all die Herrlichkeiten aufzuzählen. Aber der Kalbsbraten mit Meerrettich... oder der ge-backene Schinken... beides ausgezeichnet, bitte, noch einmal dasselbe...

Am 7. April 1904 erringt das litauische Volk die Pressefreiheit. Bis dahin kamen litauische Druckerzeugnisse heimlich aus Deutschland.

MÄI

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 Mi Maifcrlertag	4.55 19.44	5.41 21.39
2 Do	4.54 19.45	6.25 22.39
3 Fr	4.52 19.47	7.19 23.31
4 Sa	4.50 19.49	8.23 —
5 Sonntag	4.48 19.50	9.33 0.16
6 Mo	4.46 19.52	10.48 0.53
7 Di ☾	4.44 19.54	12.05 1.25
8 Mi	4.42 19.55	13.24 1.52
9 Do	4.41 19.57	14.42 2.19
10 Fr	4.39 19.58	16.01 2.43
11 Sa	4.38 20.00	17.19 3.10
12 Sonntag	4.36 20.01	18.35 3.39
13 Mo ☽	4.35 20.03	19.48 4.11
14 Di	4.33 20.04	20.55 4.51
15 Mi	4.32 20.05	21.53 5.36
16 Do	4.30 20.07	22.42 6.28
17 Fr	4.29 20.08	23.22 7.26
18 Sa	4.27 20.10	23.55 8.28
19 Sonntag	4.26 20.11	— 9.32
20 Mo	4.25 20.13	0.22 10.35
21 Di ☾	4.23 20.14	0.47 11.40
22 Mi	4.22 20.16	1.08 12.44
23 Do	4.21 20.17	1.29 13.48
24 Fr	4.19 20.18	1.49 14.53
25 Sa	4.18 20.20	2.11 16.00
26 Sonntag	4.17 20.21	2.35 17.08
27 Mo	4.16 20.22	3.03 18.17
28 Di	4.15 20.24	3.36 19.25
29 Mi ☽	4.14 20.25	4.18 20.28
30 Do Himmelfahrt	4.13 20.26	5.10 21.26
31 Fr	4.12 20.27	6.11 22.14

Birkengrün und Fliederduft, das gehörte zum Brausen des Windes zu Pfingsten, dem lieblichen Feste. Jetzt waren die Wege trocken und man fuhr zur Kirche. Frühmorgens spannte der Vater die Pferde an und Peter durfte mit. Wie staunte er, als er zum ersten Mal das Gotteshaus betrat, das heute so festlich mit grünen Birken und weißem Flieder geschmückt war. „Komm heiliger Geist, kehre bei uns ein und laß uns deine Wohnung sein“, hörte er die Gemeinde singen und von irgendwo klang Musik dazu. Ob die aus dem Himmel kam, denn dies war doch die Wohnung vom lieben Gott, alle sangen es doch eben, ja das mußte sie sein, so schön und feierlich konnte es nur beim lieben Gott selbst sein. Zum Schluß breitete der Pastor die Arme aus und es sah aus, als ob er alle umschließen wollte, ihm wurde ganz warm ums Herz. Jetzt gehörten sie alle zusammen und waren beim lieben Gott zum Besuch. Das letzte Lied konnte er mitsingen, er tat es so laut er konnte, das hatte ihm die Mutter angezeigt. „Segne und behüte uns durch deine Güte...“

Am 31. Mai 1921 bittet eine Million amerikanischer Litauer den Präsidenten der USA um Litauens de jure Anerkennung.

JUNI

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 Sa	4.11 20.28	7.21 22.55
2 Sonntag	4.10 20.29	8.36 23.28
3 Mo	4.10 20.30	9.54 23.58
4 Di	4.09 20.31	11.13 —
5 Mi	4.08 20.32	12.31 0.24
6 Do	4.08 20.33	13.40 0.48
7 Fr	4.07 20.34	15.05 1.14
8 Sa	4.07 20.35	16.20 1.41
9 So Pfingsten	4.06 20.36	17.33 2.11
10 Mo Pfingstmontag	4.06 20.37	18.41 2.47
11 Di	4.06 20.37	19.42 3.29
12 Mi II. Quatemb. ☽	4.05 20.38	20.35 4.17
13 Do	4.05 20.38	21.18 5.13
14 Fr	4.05 20.39	21.55 6.14
15 Sa	4.05 20.39	22.25 7.17
16 Sonntag	4.05 20.40	22.50 8.22
17 Mo Tag d. Einheit	4.05 20.40	23.12 9.26
18 Di	4.05 20.41	23.34 10.30
19 Mi	4.05 20.41	23.53 11.34
20 Do Fronleichn. ☾	4.05 20.41	— 12.38
21 Fr Sommeranfang	4.05 20.42	0.14 13.43
22 Sa	4.05 20.42	0.36 14.50
23 Sonntag	4.06 20.42	1.03 15.57
24 Mo Johannstag	4.06 20.42	1.33 17.05
25 Di	4.06 20.42	2.10 18.11
26 Mi	4.07 20.42	2.57 19.13
27 Do Siebenschl. ☉	4.07 20.42	3.54 20.06
28 Fr	4.08 20.42	5.02 20.52
29 Sa Peter u. Paul	4.08 20.42	6.17 21.29
30 Sonntag	4.09 20.42	7.37 22.01

Nicht Sommersonnenwende feierten wir, sondern Johanni. Und die Mutter band den Käse, den Johanniskäse, der hatte eine Herzform, die jedes Herz gewann. Man aß ihn nicht auf Brot, sondern schnitt sich dicke Stücke ab, bestrich sie mit goldgelber Butter und aß davon mit Andacht, im Bewußtsein der Fülle des Sommers, des Lichtes, der Lebensfreude. Im Walde auf der Lichtung war ein Platz abgesteckt, dahin zog die Jugend zum Tanz. Bläser und Pauken machten eine ganz laute Musik dazu und die Paare wirbelten in frohem Reigen. Um Mitternacht wurden die Teertonnen entzündet. Weithin leuchteten sie in die warme Sommernacht. Aus der letzten Abendglut stieg das erste Morgenrot über die taufrischen Wiesen. Noch hatten die Nachtigallen nicht aufgehört zu schlagen, da stiegen schon die Lerchen zum Wettgesang empor. Und auch die Jugend sang ein Lied nach dem andern. Kennt ihr sie noch alle? Hört ihr noch wie sie klangen: Eisim, broleliai, namo, namo... Komm, Brüderlein, gehn wir nach Hause... nach Hause...

Am 15. Juni 1940 überschreitet die Rote Armee die Grenzen Litauens und besetzt innerhalb weniger Stunden das ganze Land.

JULI

	A/Sonne/U	A/Mond U
1 Mo	4.09 20.42	8.58 22.29
2 Di	4.10 20.41	10.18 22.54
3 Mi	4.11 20.41	11.37 23.20
4 Do	☾ 4.11 20.41	12.54 23.46
5 Fr	4.12 20.40	14.09 —
6 Sa	4.13 20.40	15.23 0.15
7 Sonntag	4.14 20.39	16.31 0.48
8 Mo	4.15 20.39	17.34 1.27
9 Di	4.16 20.38	18.29 2.13
10 Mi	4.17 20.37	19.16 3.05
11 Do	☼ 4.18 20.37	19.55 4.03
12 Fr	4.19 20.36	20.27 5.05
13 Sa	4.20 20.35	20.54 6.09
14 Sonntag	4.21 20.34	21.18 7.13
15 Mo	4.22 20.33	21.39 8.18
16 Di	4.23 20.32	21.59 9.21
17 Mi	4.24 20.31	22.20 10.25
18 Do	4.25 20.30	22.41 11.29
19 Fr	4.27 20.29	23.05 12.34
20 Sa	☾ 4.28 20.27	23.32 13.40
21 Sonntag	4.29 20.26	— 14.47
22 Mo	4.31 20.25	0.05 15.52
23 Di	4.32 20.24	0.47 16.55
24 Mi	4.34 20.22	1.38 17.52
25 Do	4.35 20.21	2.40 18.42
26 Fr	4.37 20.19	3.51 19.24
27 Sa	☉ 4.38 20.18	5.10 19.59
28 Sonntag	4.39 20.16	6.33 20.30
29 Mo	4.41 20.15	7.56 20.58
30 Di	4.42 20.13	9.18 21.24
31 Mi	4.44 20.12	10.38 21.51

Im ersten Weltkriege da wurden wir Litauendeutschen entdeckt. Deutsche Soldaten kamen in ein deutsches Haus und wurden zur Abendmahlzeit an den Tisch gebeten. Da ließ der eine Messer und Gabel sinken, sah sich verwundert um und sagte: „Da sind wir nun in Feindesland und sitzen hier wie daheim bei Müttern“. Nichts hatte man von dem Deutschtum in Litauen gewußt und dabei waren es eine stattliche Anzahl und die wohnten schon Jahrhunderte im Lande. Ob die Litauer, als sie noch ein großes Reich waren, es taten, oder die Polen, die dann folgten oder die Russen, jede Regierung mußte dafür sorgen, das Land zu besiedeln und da riefen sie die fleißigen, tüchtigen Deutschen. Nicht mit dem Schwert hat sich der Deutsche in Litauen die Achtung, die ihm bis zum letzten Tage der Umsiedlung zuteil wurde, erobert, sondern durch seinen Fleiß und seine Ordnungsliebe. Nachher, als wir entdeckt waren, da kamen in den Ferien viele zu uns, viele aus Deutschland, um den Spuren des Deutschtums nachzugehen. Und was ihnen am meisten auffiel und gefiel, und was sie überall erlebten, das war die herzliche Gastfreundschaft, die allen zuteil wurde, die zu uns kamen.

Am 21. Juli 1940 erklärt der durch die bolschewistischen „Wahlen“ zustandegekommene Seimas den Anschluß Litauens an die Sowjetunion.



Wilna, die Stadt der Kirchen

MERKBLATT

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

AUGUST

	A/Sonne/U	A /Mond/U
1 Do	4.45 20.11	11.57 22.20
2 Fr) 4.47 20.09	13.12 22.52
3 Sa	4.48 20.07	14.23 23.29
4 Sonntag	4.49 20.06	15.27 —
5 Mo	4.51 20.04	16.25 0.12
6 Di	4.52 20.02	17.14 1.02
7 Mi	4.54 20.00	17.55 1.57
8 Do	4.55 19.59	18.29 2.57
9 Fr	4.57 19.57	18.58 4.00
10 Sa	⊗ 4.59 19.55	19.23 5.04
11 Sonntag	5.00 19.53	19.45 6.08
12 Mo	5.02 19.51	20.08 7.12
13 Di	5.04 19.49	20.26 8.15
14 Mi	5.05 19.47	20.47 9.19
15 Do Mariä Himmelf.	5.07 19.45	21.10 10.23
16 Fr	5.08 19.43	21.36 11.27
17 Sa	5.10 19.41	22.06 12.32
18 Sonntag	(5.12 19.39	22.42 13.37
19 Mo	5.13 19.37	23.27 14.39
20 Di	5.15 19.35	— 15.37
21 Mi	5.16 19.33	0.22 16.29
22 Do	5.18 19.31	1.28 17.15
23 Fr	5.19 19.29	2.41 17.53
24 Sa	5.21 19.27	4.02 18.27
25 Sonntag	⊕ 5.22 19.25	5.25 18.56
26 Mo	5.24 19.23	6.49 19.24
27 Di	5.25 19.21	8.13 19.52
28 Mi	5.27 19.19	9.35 20.21
29 Do	5.29 19.18	10.54 20.53
30 Fr	5.30 19.14	12.08 21.29
31 Sa	5.32 19.12	13.17 22.11

Es ist Sonnabend. Vom Hofe her klingt in das Morgenkonzert des Geflügels heute ein anderer Ton. Tak, tak, tak, die Sensen werden ausgeklopft. Warum denn heute am Wochenende? Soll die Ernte in der nächsten Woche in vollem Gange sein, muß am Sonnabend angefangen werden. Der Morgen ist trübe. Der Tag hat sich noch nicht entschieden. Wird es regnen? Aber es geht auf jeden Fall aufs Feld hinaus. Rauschend fährt die Sichel durchs Korn. Die Halme sinken und werden von den Frauen gehoben und gebunden. Die Sonne hat sich hindurch gearbeitet und beleuchtet das ganze Feld. Der erste Schnitt ist getan. Das erste Brot wird gebacken. Die Bäuerin knetet selbst den Teig und drückt das Kreuz auf jeden Laib, den sie in den Ofen schiebt, der mit den weißen Birkenscheiten erhitzt wurde. Braun und knusprig kommt es aus dem großen Backofen. Andächtig schneidet der Bauer es an. O, es ist köstlich, das heimatliche Schwarzbrot, kräftig und voller Würze. Gott segne es, daß es bis zur neuen Ernte reiche!

Am 30. August 1386 nimmt das litauische Volk, als letztes Volk Europas, den christlichen Glauben an.



Burgruine in Birschen

MERKBLATT

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

SEPTEMBER

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 Sonntag	5.33 19.10	14.18 22.59
2 Mo	5.35 19.07	15.10 23.53
3 Di	5.37 19.05	15.54 —
4 Mi	5.38 19.03	16.31 0.52
5 Do	5.40 19.01	17.01 1.53
6 Fr	5.42 18.58	17.27 2.57
7 Sa	5.43 18.56	17.50 4.00
8 Sonntag	5.45 18.54	18.12 5.04
9 Mo	5.47 18.51	18.33 6.06
10 Di	5.48 18.49	18.54 7.10
11 Mi	5.50 18.47	19.16 8.14
12 Do	5.51 18.45	19.41 9.19
13 Fr	5.53 18.43	20.09 10.23
14 Sa	5.54 18.40	20.43 11.27
15 Sonntag	5.56 18.38	21.24 12.28
16 Mo	5.57 18.36	22.13 13.27
17 Di	5.59 18.34	23.13 14.20
18 Mi III. Quatember	6.00 18.31	— 15.06
19 Do	6.02 18.29	0.20 15.47
20 Fr	6.04 18.27	1.35 16.21
21 Sa	6.05 18.24	2.54 16.52
22 Sonntag	6.06 18.22	4.17 17.21
23 Mo Herbstanf.	6.08 18.20	5.41 17.49
24 Di	6.10 18.17	7.04 18.18
25 Mi	6.12 18.15	8.27 18.50
26 Do	6.13 18.13	9.46 19.25
27 Fr	6.15 18.11	11.00 20.06
28 Sa	6.16 18.08	12.06 20.53
29 Sonntag	6.18 18.06	13.03 21.47
30 Mo	6.20 18.03	13.51 22.45

Die Schulferien sind zu Ende. „Seid ihr traurig, Kinder?“ „Ja“, ruft ihr alle im Chor. Nun aber ganz ehrlich, wäre es schön, wenn es keine Schule gäbe? Laßt euch mal von den Eltern, nein, was sage ich, von den Großeltern erzählen, wie schlimm es war, als es in Litauen noch keine deutschen Schulen gab, eure Eltern konnten ja schon die Schulen besuchen, die die Großeltern mit viel Mühen und Opfern eingerichtet hatten. Laßt euch mal erzählen von den Männern und Frauen, die sich für die Einrichtung der Schulen einsetzten, wieviel Mut und wieviel Begeisterung dazu gehörte, um das Werk anzufangen. Als Litauen noch zu Rußland gehörte, verbot es die russische Regierung und als Litauen selbständig wurde, half es uns auch nicht. Billig konnte einst ein sumpfiges Gelände gekauft werden, um einen Schulgarten anzulegen. Die litauischen Nachbarn lachten. „Da wächst nichts“, sagten sie. Als aber im Schülerheim Gemüse und Kartoffeln geerntet werden konnten, da wunderten sie sich und sagten: „Ja, bei den Deutschen wächst es doch.“ Lernt fleißig, liebe Kinder, damit es bei den Deutschen immer wachse!

Am 25. September 1922 wird in Litauen, nach mehrjährigem Mitmachen der Inflation, eine eigene Währung, der Litas, eingeführt.



Raseinen, Straße Vytautas des Großen

MERKBLATT

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

OKTOBER

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 Di	6.22 18.01	14.30 23.45
2 Mi	6.23 17.59	15.03 —
3 Do	6.25 17.56	15.30 0.48
4 Fr	6.27 17.54	15.55 1.51
5 Sa	6.28 17.52	16.17 2.55
6 So Erntedankfest	6.30 17.50	16.38 3.58
7 Mo	6.31 17.48	16.59 5.02
8 Di	☉ 6.33 17.46	17.21 6.05
9 Mi	6.34 17.44	17.45 7.10
10 Do	6.36 17.41	18.13 8.14
11 Fr	6.38 17.39	18.45 9.19
12 Sa	6.39 17.37	19.24 10.22
13 Sonntag	6.41 17.35	20.11 11.21
14 Mo	6.43 17.33	21.06 12.15
15 Di	6.45 17.30	22.08 13.03
16 Mi	☾ 6.47 17.28	23.18 13.44
17 Do	6.48 17.26	— 14.18
18 Fr	6.50 17.24	0.33 14.51
19 Sa	6.52 17.22	1.51 15.19
20 Sonntag	6.53 17.20	3.11 15.47
21 Mo	6.55 17.17	4.33 16.15
22 Di	6.57 17.15	5.55 16.44
23 Mi	☀ 6.59 17.13	7.16 17.18
24 Do	7.00 17.11	8.34 17.56
25 Fr	7.02 17.09	9.45 18.42
26 Sa	7.04 17.08	10.49 19.34
27 Sonntag	7.05 17.06	11.42 20.32
28 Mo	7.07 17.04	12.26 21.33
29 Di	7.09 17.02	13.03 22.37
30 Mi	☽ 7.10 17.00	13.32 23.41
31 Do Ref.-Fest	7.12 16.59	13.58 —

Der Tag wird kürzer und die Nacht dehnt sich immer mehr aus. Doch dem Landmann schenkt sie den stärkenden Schlaf nach der schweren Arbeit des Sommers. Er hat jetzt Zeit, an sich zu denken. Wohlgeborgen liegt die Ernte in der Scheune. Das tägliche Brot ist der Erde wieder abgerungen. Den Kampf da draußen mit den Unholden überläßt er den himmlischen Mächten. Der Erzengel Michael tritt selbst für ihn ein. Wie er einst mit starker Hand den Drachen erschlug, so kämpft er fort und fort für alles Gute in der Welt. Er hält die Erde nicht verschlingen, bis Gott mit gewaltiger Hand in die Speichen des Rades greift und es umkehrt von der Finsternis und wieder dem Licht entgegenläuft. Am Michaelitage wurde in alter Zeit auch in den evangelischen Kirchen Gottesdienst gehalten. Man gedachte dabei unseres Reformators Martin Luther, der mit dem Erzengel verglichen wurde, weil er für die Wahrheit und für das Licht des Evangeliums einen siegreichen Kampf focht.

Am 10. und 11. Oktober 1922 wählt die Bevölkerung Litauens ihre erste Volksvertretung, den Seimas.



Hauptstraße in Schaulen

MERKBLATT

NOVEMBER

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 Fr Allerheiligen	7.14 16.57	14.21 0.44
2 Sa Allerseelen	7.16 16.55	14.43 1.48
3 Sonntag	7.17 16.53	15.03 2.51
4 Mo	7.19 16.51	15.25 3.54
5 Di	7.21 16.50	15.48 4.59
6 Mi	7.23 16.48	16.15 6.04
7 Do ☉	7.25 16.46	16.46 7.09
8 Fr	7.26 16.44	17.23 8.14
9 Sa	7.28 16.43	18.08 9.15
10 Sonntag	7.30 16.41	19.01 10.11
11 Mo Martinstag	7.32 16.40	20.02 11.01
12 Di	7.34 16.38	21.09 11.45
13 Mi	7.35 16.37	22.22 12.21
14 Do ☾	7.37 16.35	23.37 12.53
15 Fr	7.39 16.34	— 13.21
16 Sa	7.41 16.33	0.54 13.49
17 So Volkstrauertag	7.42 16.31	2.12 14.15
18 Mo	7.44 16.30	3.31 14.43
19 Di	7.45 16.29	4.50 15.14
20 Mi Bußtag	7.47 16.28	6.08 15.49
21 Do ☽	7.49 16.27	7.23 16.30
22 Fr	7.50 16.26	8.30 17.19
23 Sa	7.52 16.25	9.29 18.15
24 So Totensonntag	7.53 16.24	10.19 19.16
25 Mo	7.55 16.23	11.00 20.20
26 Di	7.56 16.22	11.32 21.25
27 Mi	7.58 16.21	12.00 22.30
28 Do	7.59 16.20	12.24 23.34
29 Fr ☽	8.01 16.19	12.46 —
30 Sa	8.02 16.18	13.07 0.37

Wer legt den Kranz am Totensonntag auf unserer Lieben Grab? Nur unsere Gedanken können dahin eilen. Sie umkränzen die vielen Gräber.

Am Totensonntag war es bei uns Sitte, daß man der Verstorbenen in der Kirche gedachte. Man bestellte beim Pastor eine Danksagung. „Heute laß ich Gott danken“, sagten die Leute. Ich habe diesen Ausdruck nicht verstanden: wie? sollte man Gott danken für seinen Tod? Heute fühle ich, wie tief und schön er ist. Er umschließt beide, den Lebenden und den Toten. Gott danken für alles, was er dem Dahingeshiedenen an Hilfe, an Segen hat zuteil werden lassen, Gott danken, daß er mir diesen lieben Menschen geschenkt hat, der mein Leben reich gemacht hat in Freude und in Leid.

Gott danken, daß du, der du nicht mehr hier auf Erden weilst und ich, der ich noch nicht vollendet bin, in Gottes Hand geborgen sind.

Am 11. November 1918 beginnt die erste Regierung des unabhängigen litauischen Staates ihre Tätigkeit.



Radwilischken, Kath. Kirche mit Glockenturm

MERKBLATT

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

DEZEMBER

	A/Sonne/U	A/Mond/U
1 So 1. Advent	8.04 16.18	13.29 1.41
2 Mo	8.05 16.17	13.51 2.44
3 Di	8.07 16.17	14.16 3.49
4 Mi	8.08 16.16	14.45 4.54
5 Do	8.09 16.16	15.19 6.00
6 Fr Nikolaus	8.11 16.15	16.01 7.03
7 Sa	☉ 8.12 16.15	16.52 8.03
8 So 2. Advent	8.13 16.14	17.51 8.57
9 Mo	8.14 16.14	18.58 9.44
10 Di	8.15 16.14	20.11 10.24
11 Mi	8.16 16.13	21.26 10.57
12 Do	8.17 16.13	22.43 11.27
13 Fr	8.18 16.13	— 11.54
14 Sa	☾ 8.19 16.13	0.00 12.20
15 So 3. Advent	8.20 16.13	1.17 12.46
16 Mo	8.21 16.14	2.34 13.14
17 Di	8.22 16.14	3.50 13.47
18 Mi IV. Quatember	8.23 16.14	5.04 14.24
19 Do	8.24 16.14	6.13 15.09
20 Fr	8.24 16.15	7.16 16.01
21 Sa	☀ 8.25 16.15	8.09 16.59
22 So 4. Advent	8.25 16.16	8.54 18.02
23 Mo	8.26 16.16	9.31 19.07
24 Di	8.26 16.17	10.01 20.13
25 Mi 1. Weihn.-Tag	8.26 16.18	10.28 21.18
26 Do 2. Weihn.-Tag	8.27 16.18	10.50 22.22
27 Fr	8.27 16.19	11.12 23.26
28 Sa	8.27 16.20	11.33 —
29 So n. Weihn.	☾ 8.27 16.21	11.55 0.29
30 Mo	8.27 16.22	12.18 1.33
31 Di Silvester	8.27 16.23	12.45 2.37

Advent

Vier Engel schwebten vom Himme! herab. Wunderbar sanft und lind war ihr Gleiten. Die Luft stand stille und die Menschen hielten den Atem an.

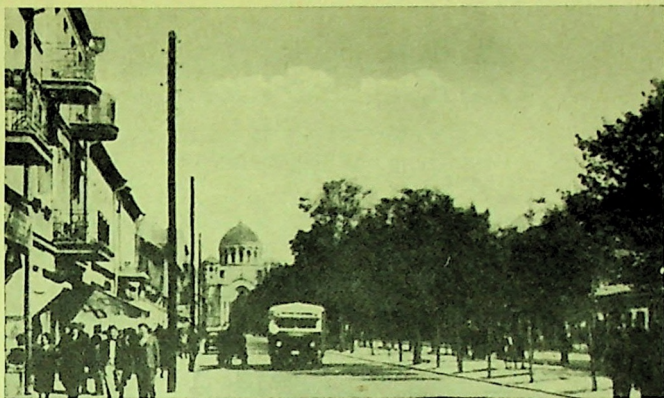
Als der erste Engel die Erde erreicht hatte, nahm er sie liebevoll in seine Arme, wie eine Mutter ihr Kind.

Und wo der zweite Engel hintrat, da ertönten die alten Weisen: All' unsre Not zu End' er bringt!

Als der dritte Engel die Erde berührte, da wollte jeder dem andern Liebes erweisen und es begann die Zeit der großen Heimlichkeit, des frohen Sichrührens für andere. Der vierte Engel aber trug in den Falten seines Gewandes ein himmlisches Licht, das leuchtete bis auf die fernsten Höhen, bis in die dunkelste Kammer.

So standen die vier Engel und hielten Wacht, bis die Zeit erfüllet ward in der Heiligen Weihnacht!

Am 17. Dezember 1926 beseitigt eine Militärclique durch einen Putsch die demokratische Ordnung in Litauen und führt den Kriegszustand ein.



Die Laisves Aleja in Kauen

MERKBLATT

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Deutschland,
Deutschland über alles . . .

Erinnerung und Gegenwart

I.

Ich weiß, daß du nimmer mir
Liebe kannst schenken,
und doch muß ich für und für
dich träumen und denken.

In allen Dingen der Welt
hör ich dich atmen und schreiten.
Du bist der Duftstrom im Feld
und die Seele der Weiten.

Du bist, wenn mit betender Hand
nach den Sternen ich greife,
meines Herzens Garten und Land
und seine selige Streife . . .

II.

Wie viele Jahre tastete im Dunkel
dein stolzer Sinn, wie viele Jahre sind
zerstoben dir wie scheues Sterngefunkel
in Frost und Wind! —

III.

In harten Horizonten
grenzt sich dein Schmerz schon ab,
und wo ers tut, da öffnet
sich Leben aus dem Grab . . .

IV.

Von dir noch ganz erfüllt,
durch dich so traumhaft frei,
schreit ich, im Kern gestillt,
am eignen Schrei vorbei.

Das ist der Grund, weshalb
kein Lied aus mir erklingt: —
weil meine Seele bald
dich wieder singt . . .

V.

Vier Zeitgenossen, ein junger Dichter, ein alter Landmann, ein Journalist und die Stimme eines Gefallenen, nehmen Stellung

Der Dichter:

*Einst rief man uns traut und in freundlichem Stil
in das Land unsrer Väter zurück.*

Und das machte uns froh. Und das machte uns still.

Und so gingen zurück wir. Mit blüh'ndem Gefühl.

*Und das blüh'nde Gefühl (mit sehr hartem Profil),
das hatte Tränen im Blick...*

Und wir drückten die Hand uns. Von spät bis früh.

Und mit Wehmut, gemischt mit Wein.

Und der Wein war so herb und so süß wie noch nie.

Und uns war, als täts Blumen schnein...

*Und das Herz, etwas fremd und von Sehnsucht beschwert,
das sang immerzu, immerzu*

nur das eine Wort: Du bist heimgekehrt.

Bist mit Deutschland, mit Deutschland per du...

*Und das Deutschland, das fremde, der glücklichen Brust,
von der Liebe des Schöpfers umweht,*

*schien beschlossen in Ihm wie, zur Hälfte bewußt,
ein von Ihm schon erhörtes Gebet.*

*Und dann wurden plötzlich so Herz, so Traum
im Stahlgewitter sehr wach.*

*Und was weiter geschah im unendlichen Raum,
das riß uns auf. Und zerbrach.*

*Und dann wurden wir wieder, mit neuem Traum,
in neuen Gewittern wach.*

*Und was weiter geschah im unendlichen Raum,
das nahmen wir auf wie die Windsbraut ein Baum...*

Und die Zweige zitterten nach.

Der Landmann:

*Einst rief man uns frank und mit klirrendem Stil
ins Land unsrer Väter: ins Reich...*

Und wir machten uns auf zu dem zackigen Ziel

*wie weiß Gott man sich aufmacht zum Nachtsyl,
denn das Land unsrer Väter (mit braunem Profil)
war an Märchen zwar reich, doch kein Reich!*

Man empling uns sehr warm... Und mit Heidideidi.

Mit Blumen. Mit Wurst. Mit Wein.

Sagt, waren wir glücklich? — Wie wußten nicht, wie.

(Uns war, als täts Heimweh schnein...)

*Allein, es war glücklich, daß wir auf die
Art und Weise (und wir schreiben allhie
dieses Glück freilich groß) zwar mit Trümmern und Scherben,
aber so nur entrannen dem roten Verderben.*

*Also sind wir jetzt — glücklich? Die Frage ist dumm.
Denn das Glück sitzt verängstigt mang den Stoppeeln herum
unsrer Acker daheim. Mit zerfetzten Standarten.
Und tut weiter nichts als zurück uns erwarten!*

Der Journalist:

*Man rief. Und wir gingen. Mit Blümeleinblüh.
Und mit sehr viel Brot. Ohne Angst.
Und wir sagten uns trotzdem: Nun stehst du allhie,
armers Herz, armes Herz. Und bangst . . .*

*Das war eine Sprache, die keiner verstand.
Warum, weiß der liebe Gott.
Allein, wir standen, wo jeder stand.
Und wenn einer ging, ging er flott.*

*Und Deutschland ging weiter. Mit Häresie.
Und mit Mut dazu. Und mit Wein.
Und wir sahen uns an . . . Einer fragte: Wie — ?
Und dann fuhr ihm der Tod ins Gebein.*

*Und einer, der sagte (prophetisch): Marie,
pack die Koffer. Bald wird es schnein.
Und — hör hin! Was die Uhr schlägt. Ich höre sie . . .
Pack die Koffer, Marie. Und den Wein!*

*Und sie packte die Koffer. Und sie hieß Marie.
Und sie hatte Hunger und Durst.
Und wir hießen Deutsche . . . (Ob's der Herr uns verzieh?)
Und wir hatten: Befehle. Und Wurst.*

*Und Deutschland marschierte. Mit viel Phantasie.
Mit Dunst. Und mit Angst. Ohne Wein.
Und wir waren noch glücklich. Doch wir wußten nicht, wie.
Und dann kam sie wieder. Die gleiche Marie.
Ohne Kopf. Ohne Koffer. Das vergeß ich nie.
Und sie sagte (kopflös): Blümelein, blüh.
Es hätte nicht sollen sein . . .*

Die Stimme des Gefallenen:

*Und Deutschland ging weiter. Und wir gingen mit.
Mit Blümeleinblüh, Heidildi.
Und die Seele der Welt ging im gleichen Schritt —
ein verschleiertes Etwas — pro forma mit.
Mit 'nem Kind auf dem Arm, das schrie...*

*Und die Stahlgewitter, die fraßen sich satt.
Und wir sagten: Vorbei! Vorbei!
Und wir schämten uns sehr. Und wir schämten uns platt.
Und ein Esel stand dauernd dabei...*

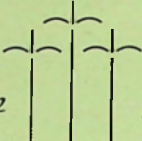
*So wie heute er steht. In sehr vornehmer Mist.
Und er wiehert. Und lenkt die Welt.
Und wenn einer behauptet, daß dem anders ist,
so ist er: Langohr. Plus Antichrist.
Und erstreckt sich vom Rhein bis zum Bell.*

*Und so prunkten wir weiter. Mit viel Phantasie.
Und die gibt uns auch heute, sehr fein,
im Land unsrer Väter, in dem sie gedieh,
wie einstmals ein Stelldichein.*

*Und so ist's, wie es ist. Geist, mein Geist, halt dich stramm!
Denk ('s ist Zeit!) an das Baltische Meer.
An den Memelstrom! An den gischtenden Kamm:
seiner Sehnsucht ... 's ist lange her!*

*Und — wie lange noch? Herz, mein Herz, bleib gesund!
Blanksche Pläne heulen im Wind.
Ohne Grund, ohne Grund! Weil sie Träume sind.
Und als solche ein wenig wund.*



Über die  Pflanzenwelt Litauens

Grüne, mit bunten Blumen übersäte Wiesen, saftige Weiden, weite Getreidefelder, dunkle Fichten- und Kiefernwälder, in deren Moostepich die Heidelbeeren zum Pflücken einladen, Laubwälder, bestehend aus Eichen und anderen Laubgehölzen, in denen die Nachtigallen schlagen, dunkle Moore, auf denen die weißen Blüten des Forstes betäubend duften und im Herbst die rote Moosbeere reift — dies sind nur einige Stichworte, betreffend die Pflanzenwelt Litauens. Im Vergleich zu Mitteleuropa weist die Natur dieses Landes viele ursprüngliche Züge auf, und damit ist auch die Pflanzendecke verhältnismäßig wenig vom Menschen beeinflußt worden. Inwieweit sich dies in den letzten fünfzehn Jahren geändert hat, können wir nicht entscheiden.

Einst war Litauen das Land der großen Wälder, wie aus den alten Chroniken ersichtlich ist, in denen Bär und Wisent, Elch und Auerochs hausten. Jetzt sind die Wälder zum großen Teil gerodet worden, so daß der Anteil des Waldes nur ca. 16 Prozent beträgt, jedoch nach der Angliederung des waldreichen Gebietes von Wilna etwas gestiegen ist. Inwieweit die Wälder aber durch den Krieg gelitten haben, entzieht sich unserer Kenntnis. Doch im Gegensatz zu Mitteleuropa ist das, was geblieben ist, in hohem Grade urwüchsig. Die Wälder, die Wiesen, die Moore sind vom Menschen nicht oder nur wenig verändert worden. Wild und ungebunden fließen die Flüsse dahin, die nicht, wie in Deutschland, von Deichen eingefafßt werden. Von den Höhen an der Memel schweift der Blick auf das grüne Flußtal und die dunklen Wälder, oder man ist im Hügelland und sieht die blauen Seen vor sich, die von Wäldern, blühenden Wiesen und wogenden Getreidefeldern umrahmt sind. Die Natur ist in Litauen noch nicht industrialisiert worden, die gepflegten Forste Mittel-

europas sind oder waren bis vor kurzem noch nicht vorhanden. Durch den Bau des Staudammes bei Pazaislis, bei dem weite Teile des Tales der Memel bis in die Gegend von Birstonas unter Wasser gesetzt werden, wird dieser Urwüchsigkeit, wenigstens in diesem Teile Litauens, ein Ende gesetzt werden, um einer industrialisierten Landschaft Platz zu machen.

Die Flora von Litauen zählt über 1000 Arten Blütenpflanzen und sogenannte Gefäßkryptogamen, d. h. Farne, Bärlappe und Schachtelhalme. Dazu kommt die gleiche Anzahl, wenn nicht mehr, von Pilzen, Moosen und Algen hinzu, die noch unvollkommen untersucht worden sind. Von diesen Pflanzen ist ein großer Teil nordischen Ursprungs, d. h., sie haben ihre Hauptverbreitung in den Nadelwäldern des Nordens. Dann gibt es in geringerer Menge Pflanzen der Steppenzone, ferner sogenannte atlantische Arten, die an die Nähe des Meeres gebunden sind, die Strandpflanzen und die Pflanzen des Südens, die aber meist Unkraut sind, wie die Kornrade, die Kornblume und viele andere. Der Hauptteil der Pflanzen Litauens gehört jedoch der Zone der Laubwälder an. Es sind Pflanzen, die in Mitteleuropa häufig sind und deren Verbreitungsgebiet sich an den Küsten der Ostsee bis zum Finnischen Golf hin erstreckt, im Westen bis zum atlantischen Ozean reicht und seine Südgrenze an den Grenzen des Mediterrangebietes findet.

Diese Zusammensetzung der litauischen Flora ist durch die geographische Lage des Landes bedingt, am Kreuzpunkt zwischen Norden und Süden, zwischen Westen und Osten und schließlich an den Ufern der Ostsee, durchströmt von breiten, aus dem Osten kommenden Flüssen. Litauen liegt, so sagt der Pflanzengeograph, in der Zone der Laubwälder (Eiche, Ulme, Linde, Ahorn usw.) und der aus Laubgehölzen und Nadelhölzern bestehenden Mischwälder. Eine Scheidelinie verläuft mitten durch Litauen hindurch und teilt das Land in zwei Hälften: den Nordosten ohne Hainbuchen und den Südwesten mit Hainbuchen, auf litauisch „skrobilas“ genannt. Diese Weißbuchengrenze verläuft aus Weißrußland (Minsk) nach der Gegend von Wilna, dann über Kedainiai nach dem südwestlichen Lettland, um hier an der Ostsee ihr Ende zu finden. Der Südwesten hat mehr südliche Gewächse, seine Vegetation erinnert stärker an die von Polen und die des angrenzenden Ostpreußen, während der

Nordosten an die Vegetation von Lettland, Estland und die angrenzenden Teile von Weißrußland gemahnt.

Die Pflanzendecke von Litauen zerfällt in die der Wälder, der Wiesen und Weiden, der Sümpfe und Moore, der Sandböden und der Meeresdünen, der Unkräuter und schließlich der Seen und Flüsse.

Vorherrschend sind Nadelwälder aus Fichte und Kiefer, auf den trockenen Böden die letztere, auf den feuchteren die erstere. Ein dichter Moosteppich mit zahlreichen Zwergsträuchern, wie Heidelbeere, Preisselbeere oder mit Hasenklee (*Oxalis*) und der zweiblättrigen Schattenblume (*Majanthemum bifolium*) und verschiedenen Kräutern und Gräsern bedeckt den Boden dieser Wälder. Auf trockenen Sandböden, wo die Kiefer vorherrscht, blüht das Heidekraut; graue Flechten und dürre Gräser sowie eine Reihe z. T. aus dem Osten stammender Kräuter bedecken den Boden. Die Kiefer ist es auch, die sich auf das Moor hinaus wagt, wo viele Moorpflanzen vorkommen, wie der weiße Porst (*Ledum palustre*), die blaue Rauschbeere (*Vaccinium uliginosum*), um dann immer kleiner und verkrüppelter zu werden und auf dem Moore selbst zu verschwinden. Doch die Nadelwälder sind selten rein, meist kommen in ihnen in größerer oder geringerer Menge Laubbäume vor, Eichen und Birken, Linden und auch Weißbuchen. Denn Litauen liegt ja, wie erwähnt, in der Zone der aus Laub- und Nadelbäumen bestehenden Mischwälder.

Die reinen Laubwälder, oder aber solche, in denen nur vereinzelt Fichten wachsen, sind stark zurückgedrängt worden, denn sie kommen vorzugsweise auf fruchtbaren, für den Ackerbau geeigneten Böden vor. Sie sind der Hand des Menschen zum Opfer gefallen; doch einzelne Eichen inmitten der Felder und Wiesen zeugen von der einstigen weiteren Verbreitung dieser Wälder im Lande. Der Eichenwald bei Kauen, der „azuolynas“, ist ein solcher Restbestand, in dem es einst auch Fichten gegeben hat. Eichenwälder mit zahlreichen Weißbuchen und anderen Laubbäumen bedecken die Hänge der Memel bei Kauen. Wir finden sie auch sonst weit im Lande herum, mit ihrem hellen Grün ein Gegensatz zu den dunklen ernsten Wäldern aus Kiefern und Fichten. Die gelbe und weiße Anemone ist in ihnen zu finden, die Wald-Sternmiere (*Stellaria holostea*), der Waldmeister, die

gelbe Taubnessel und viele andere Kräuter und Gräser. Überall ist die Birke verbreitet, insbesondere im Norden; sie deutet häufig auf frühere Waldbrände oder auf Rodung eines Nadelwaldes hin, nach der sich zuerst die Birke einfindet und später erst die Nadelhölzer auftreten. Auch das Vorkommen der fast immer aus Fichten und Kiefern bestehenden Nadelwälder wird auf Waldbrände zurückgeführt, denn die Kiefer widersteht besser einem Waldbrand als die Fichte. Man sieht daher häufig alte Kiefern mit jüngeren Fichten, die sich später nach einem Brande angesiedelt haben.

Stark zurückgegangen sind auch die Schwarzerlenbrüche, doch haben sich stellenweise solche erhalten. Gelbe Schwertlilien, die Salla mit ihrem weißen, den Blütenstand umrahmenden Hochblatt, zahlreiche Sumpfkrauter und Sträucher, dazwischen Wasserlachen, charakterisieren diese Brüche. Da der humusreiche Boden äußerst fruchtbar ist, sind sie häufig der Meliorierung zum Opfer gefallen, doch deuten vereinzelte oder in Gruppen wachsende, vor allem auf feuchtem Gelände wachsende Schwarzerlen, oder solche, die an quelligen Stellen im Flußtale vorkommen, auf das einstige Vorhandensein größerer Bestände dieses Baumes hin.

Einige große Waldmassive haben sich in Litauen noch aus früheren Zeiten erhalten, als das ganze Land bewaldet war. So der Wald von Kazlu Ruda, unweit von Kauen, die Wälder bei Labanorai, die in die großen Bestände im Gebiet von Wilna übergehen, der große Wald von Zalioji unweit von Panevezys, die großen Waldungen zwischen Georgenburg und Tauroggen, die mit dem Forst von Wischwill im Gebiete von Memel in Verbindung stehen, die Wälder von Praveniskis usw. Unvergeßlich bleiben einem die großen Flußwiesen im Tale der Memel, der Nevezis, der Dubissa und anderer größerer Flüsse des Landes. Ein Blütenmeer im Mai und Juni, das in allen Farben leuchtet. Ich vergesse nicht das Entzücken einer Gruppe finnischer Botaniker, die an einer Tagung in Kauen teilnahmen, dabei die Memel hinab- und die Nevezis hinauffuhren und sich von der Blütenpracht nicht trennen konnten. Blaue Salbeien, der mächtige sibirische Bärenklau (*Heracleum sibiricum*), der blaue Wiesenstorchschnabel (*Geranium pratense*), der gelbe Wiesenbocksbart (*Tragopogon orientalis*), blaue Glockenblumen, hoch-

stengelige Veronica, die Wiesenraute (Thalictrum), ferner Gräser, wie der Flaumhafer (Avena pubescens), an feuchteren Stellen der Wiesenfuchsschwanz (Alopecurus pratensis) sind nur einige wenige Arten, die wir erwähnen wollen. Es sind meist hochwüchsige Pflanzen, die eine große Menge guten Heus liefern, denn die alljährlichen Überschwemmungen der Flüsse fügen dem Boden zahlreiche nahrhafte Bestandteile hinzu und der durchlässige Boden verhindert die sonst in Litauen sich überall einstellende Versumpfung. Die Memel und der Neris kommen von Osten. Wir finden daher an ihren Ufern eine Reihe aus dem Osten stammender Pflanzen.

Anders sind die Wiesen auf den fruchtbaren meist lehmigen Böden, die nicht vom Flußwasser überschwemmt werden. Meist sind sie an Stelle früherer Wälder entstanden. Hier tritt häufig Versumpfung ein, die durch das feuchte Klima begünstigt wird. Der Graswuchs ist auf ihnen bedeutend niedriger als auf den Flußwiesen. An trockeneren Stellen, insbesondere an den Waldrändern, herrscht eine Blütenpracht, die man nicht schnell vergessen wird. Im nördlichen Litauen der Hainwachtelweizen (Melampyrum nemorosum) mit seinen gelben, von violetten Blättern umrahmten Blüten, der Frauenschuh, Trollblumen und so viele andere. Und dort, wo ein Bächlein fließt, wachsen Verißmeinnicht in größerer Menge.

Die Versumpfungerscheinungen sind, wie erwähnt, bei dem feuchten Klima in hohem Maße verbreitet. Weite Strecken sind von versumpften Wiesen und von Wiesenmooren bedeckt, die ihrerseits wieder in versumpfte Wälder übergehen. Das Wiesenmoor, oder wie man es auch nennt, das Niedermoor, grenzt oft an einen See. Seggen wachsen darauf und niedrige Weiden und der Fieber- oder Bitterklee — der pupelaiskis der Litauer. Allmählich verlandet der vom Rohrschilf (Phragmites) und Seebinsen umrandete See, zahlreiche Wasserpflanzen wachsen drin und gelbe und weiße Seerosen schmücken das Wasser.

Im Gegensatz dazu stehen die Hochmoore, die gegen die Mitte hin ansteigen und daher gewölbt sind. Einige von ihnen erreichen eine Größe von viertausend Hektar, wie das Moor von Kamanos im Norden des Landes, das Hochmoor von Augstumal im Memelgebiet, das Moor von Rekyvas bei Schaulen, das Moor von Sepeta unweit von Kupiskis, auch das Moor Ezeretis bei

Kauen gehört dazu und viele andere. Es ist das Sphagnum Moos, das diese Moore aufbaut. Indem es ständig in die Höhe wächst und unten abstirbt, bildet es eine immer mächtiger werdende Torfschicht, die oft mehrere Meter dick werden kann. Diese Moore werden nur vom Regenwasser gespeist und können daher nur in feuchten Gegenden entstehen. Das Sphagnum hindert zudem das Eindringen von kalkhaltigem Wasser. Die Moore können daher ihr Wasser nicht von den vielen Seen mit kalkreichem Wasser empfangen. Meist werden sie von einem sumpfigen Kiefernwalde umgeben, in dem in großer Menge der Porst wächst und die Rauschbeere. Zwischen den gelben, braunen, ja sogar auch roten Sphagnummoosen kriecht die Moosbeere, deren Früchte im Herbst gesammelt werden, der spangulis der Litauer. Auf einigen Mooren wächst auch die duftende Muldebeere (*Rubus Chamaemorus*), die tekse der Litauer, die Moroschka der Russen. Dann gibt es in großer Menge das Wollgras, das hohe Blüten bildet. Der insektenfressende Sonnentau breitet seine glitzernden Blätter auf dem Moose aus, die zierliche Andromeda öffnet ihre roten Glöckchen. Auf dem Moore von Sepeta wächst die Zwergbirke (*Betula nana*), die aus dem Norden stammt und ein Relikt aus der Eiszeit ist. Denn einst war Litauen von Eis bedeckt, wie jetzt Grönland und die Antarktis, und als das Eis sich zurückzog, kamen die Pflanzen der baumlosen Tundra, die sich auf den Hochmooren noch erhalten haben und später erst kamen die Wälder, die je nach dem Klima aus Laub- oder aus Nadelhölzern bestanden, so daß man eine Kiefern-, eine Eichen- und eine Fichtenzeit unterscheiden kann, von denen eine jede ihre Überbleibsel im Lande hinterlassen hat. Denn die Pflanzendecke von Litauen ist nicht nur durch das Klima und die geographische Lage bestimmt, sondern auch durch die geschichtliche Entwicklung im Laufe der Jahrtausende.

Seen und Teiche mit vom Humus dunkel gefärbtem Moorwasser und spärlicher Vegetation findet man nicht selten in diesen Mooren, wie es z. B. die beiden Seen im Moore von Ezeretis sind. Öde ist es hier, melancholisch und doch auch stimmungsvoll. Leider werden diese Moore verschwinden, da der Torf ein wertvolles Brennmaterial liefert und das Sphagnum als Streue verwertet werden kann. So werden Palemonas bei Kauen,

Ezeretis und neuerdings auch Sepeta trocken gelegt und ausgebeutet.

Auf den sandigen Böden des Binnenlandes wachsen schütterere Kiefernwälder und wo diese vernichtet sind, breitet sich die Heide aus mit dem Heidekraut und Thymian. Auch auf den Meeresdünen finden wir das Heidekraut und es stellt sich dort Kiefernwald ein, in dem die liebliche nordische *Linnaea* mit ihren duftenden rosa Glöckchen im Moose dahinkriecht. Im Inneren des Landes ist dieses Pflänzchen selten und kommt nur an einzelnen Stellen vor, wie z. B. im Walde von Panemune bei Kauen, wo es geschützt wurde. Die Dünen sind zum großen Teile mit der aus den Alpen stammenden Latsche, der strauchförmigen Kiefer, bepflanzt, um den Sand festzuhalten und das Wandern der Dünen aufzuhalten. Dort, wo der Sand nicht befestigt ist, sondern sich noch in Bewegung befindet, wachsen verschiedene Kräuter mit langen kriechenden Wurzeln und Rhizomen, mit deren Hilfe sie sich im Sande befestigen können, wie der Strandroggen (*Elymus*), der Strandhafer (*Psamma*), die Salzblume (*Honkeneya haploides*), die Stranderbse (*Lathyrus arenarius*) und manche andere. Im Memelgebiet geschützt war die Stranddistel (*Eryngium maritimum*), die aber keine Distel ist und die im Gebiet von Polangen nicht mehr vorkommt, wohl aber weiter nördlich in Lettland gefunden wurde.

Groß ist die Anzahl der Unkräuter in den Feldern — die Kornblume und Kornrade, die Roggentrespe (*Bromus secalinus*) und zahlreiche andere, während der in Deutschland häufige Mohn fast vollkommen fehlt. In Gemüsegärten wächst u. a. die Kamminze (*Elsholtzia patrini*), die ein stark duftendes ätherisches Öl enthält. Die weiße Taubnessel, Brennesseln, Kletten, das aus Peru stammende Franzosenkraut (*Galinsoga*) und zahlreiche andere Pflanzen findet man an unbebauten Plätzen, auf Höfen usw. und auf den Straßen der Dörfer. Hier wächst in Massen die aus Ostasien oder aus Nordamerika stammende Kamille (*Matricaria discoidea*).

Schließlich müssen wir die Vegetation der Wasserpflanzen erwähnen, die Pflanzen der Seen und Flüsse. Still fließt zwischen Weidengebüsch die Nevezis dahin, mit gelben und weißen Wasserlilien bedeckt. Die doldige Schwanenblume (*Butomus umbellatus*) wächst mit ihren rosaroten Blüten am Ufer der Ge-

wässer, der Rohrkolben kommt hier vor, Seebinsen, Rohrschilf bilden Bestände. Besonders reich an ihnen ist der Zuvinta-See im südlichen Litauen, der jetzt zu einem Reservat erklärt wurde und auf dem mehrere Schwanenpaare nisten.

Erwähnt werden muß noch eine Wasserpflanze, die in Litauen ausgestorben ist, deren Früchte sich aber auf dem Grunde einiger Seen erhalten haben, als Beweis dafür, daß die Pflanze in ihnen einst vorkam. Es ist die Wassernuß (*Trapa natans*), auf litauisch *agaras* genannt, deren stachelige Früchte in großer Menge im See von Kiluciai unweit Birzai vorkommen. Der Name ist vorhanden, die Pflanze selbst aber fehlt.

Auch nutzbare Pflanzen gibt es in Litauen nicht wenige. Die Gürtel der Frauen und Mädchen, die *joustai*, sowie die farbigen Schürzen werden seit alter Zeit mit Pflanzenfarben gefärbt, die erst in neuerer Zeit Anilinfarben haben weichen müssen. Es gibt zahlreiche Pflanzen, die eingesammelt und vom Volke als Medizin gebraucht werden. Wir brauchen ja nur auf die Kräutermärkte in Kauen und Wilna hinzuweisen. Die duftende Erdbeere, Himbeere, Heidel- und Preiselbeere, Moos- und andere Beeren werden eingesammelt. Die zahlreichen in den Wäldern wachsenden und insbesondere zur Fastenzeit als Nahrung dienenden Pilze, wie Steinpilze, Eierpilze, Champignon, Reizker u. a. werden vom Volk gesammelt. Die Wälder Litauens liefern Bauholz, Holz für Möbel, Sperrplatten und Furniere und schließlich die Zellulose für die Fabrikation von Papier.

So haben wir einen kurzen Überblick über die Pflanzenwelt Litauens gegeben. Man könnte noch mehr darüber schreiben, doch auch das wenige hier dargelegte zeigt, daß Litauen sich hinsichtlich seiner Pflanzendecke in die Reihe der am Gestade der Ostsee liegenden Länder einfügt, die der Landschaftszone der Laub- und Mischwälder angehören.

*

*Unter den Disteln am Wege zum Ziel
verbirgt sich die Blume Erfüllung.*

*

DR.
ALFONS
SCHOLZ:

Flucht

Kauen, Ende Juli 1944. Sprengladungen waren an der Eisenbahn-, der Alexoter Brücke und der über die Vilija angebracht, Flak an der Villjamündung aufgefahren, um den Flugplatz auf der anderen Memelseite zu schützen. Sie ballerte mächtig, wenn ein russischer Flieger im Tiefflug über Werschwaii kommend seine Bombenlast auf ihm abzuladen versuchte. Schon schoß auch hin und wieder die russische Artillerie aus Richtung Petraschunen in die Stadt. Auf dem Vytauto Prospekt lag nahe dem Deutschen Gymnasium ein toter Soldat auf dem sonnendurchglühten Asphaltpflaster.

Es war beklemmend, in jenen Tagen zur Mittagszeit durch die ausgestorbene Stadt zu fahren. Zwei, drei scheu dahinhastende Menschen auf der langen Laisves-Allee. Wer konnte, war geflohen oder hatte sich zu Bekannten aufs Land gegeben.

Es galt Abschied zu nehmen von dem Land, das uns in Generationen oder in Jahrzehnten zur Heimat geworden war. Es war ein anderer Abschied als bei der Umsiedlung im Frühjahr 1941, nicht wehmütig, dem zurückbleibenden litauischen Nachbarn dankend für die gute Nachbarschaft durch anderthalb Jahrhunderte und ihm Glück und Segen wünschend bis in ferne Zeiten. Diesmal war es ein hastiges Scheiden, voller Sorge um die eigene und des litauischen Volkes Zukunft.

Mein Fluchtweg führte mich die Memel stromabwärts. Noch einmal wollte ich die Schönheit dieses gewaltigen Urstromtales einfangen und die Stätten streifen, an die sich so viele Erinnerungen knüpften. Also fuhr ich mit meinem kleinen Gespann über Wiliampole, Werschwaii, Raudondvaris, Vilkiija, Seredziai, Skirsnemune bis Georgenburg, um dort über die Memel zu setzen. Teils unten am Njemen, mehr aber oben auf den hohen Uferbergen entlang ging die Fahrt. Sie dauerte vier Tage. Es war schönstes Sommerwetter. Allerwärts fand ich gastliche Auf-

nahme und freundliches Nachtquartier. Bis tief hinein in die hellen Sommernächte saß ich dann mit meinen litauischen Gastgebern im Gärtchen vor dem Haus. Weit, weit gen Osten in Richtung Wilna war der Himmel gerötet von einer Feuersbrunst, aber noch zerriß nicht Geschützdonner die feierliche Stille der Nacht. Schlimmes Ahnen durchzog uns und ließ uns bewußter werden der Schicksalsgemeinschaft. Gesprochen wurde davon nicht, was soll man da auch schon große Worte machen von der Schicksalsverbundenheit, die gegründet ist auf die gleiche Auffassung vom Sinn des Lebens und dem Wert der letzten Dinge — Dinge des Daseins? Wo es nur anging, machte ich Rast, erstmalig unter alten Eichen oben in Raudondavaris, sieben Kilometer von Kauen entfernt. Unten die liebliche Nevezys, links Park und Schloß der Grafen Tischkewitsch und die Kirche, deren hohe Türme die Russen im ersten Weltkrieg gesprengt hatten. Weit stromaufwärts traten undeutlich die Konturen der Altstadt von Kauen aus dem flimmernden Sonnenglast. Kaleidoskopartig zogen da Bilder und Erinnerungen herauf. Da stand sie seit Jahrhunderten, hart am Memelufer, die evangelisch-lutherische Kirche. Was mag sie wohl bewegt haben, als eine der deutsch-russischen Umsiedlungskommissionen in ihrer Pastorei im Frühjahr 1941 tagte und sie jetzt ihre Gläubigen fliehen sah? Einsam mag es ihr jetzt sein, aber vergessen ist sie nicht, ebensowenig wie die vielen Soldaten auf dem deutschen Heldenfriedhof, wie denn überhaupt die Erinnerung an die Toten ein Band ist, das uns das Land nicht vergessen läßt. Viele sind ja unter ihnen, Deutsche und Litauer, mit denen wir zusammen gelebt, gearbeitet haben, mit denen wir in Freundschaft verbunden waren und die wir nicht in unserer Erinnerung missen möchten. Der schwarze Rauchpilz, der damals gerade über dem Flugplatz stand — wahrscheinlich war ein Benzinedpot in Brand geschossen — wird vergehen und der spitze Turm der neuen Auferstehungskirche (Prisikelimo Baznycia) auf dem grünen Berg wieder in den klaren Himmel ragen. Auch die große Schönheit der Natur dieses Landes kann nicht zerstört werden, die deshalb so eindrucksvoll ist, weil sie in vielem noch so ursprünglich ist und wirkt. Noch ein Blick weit stromabwärts nach Zapiskis auf der anderen Memelseite zu dem kleinen Kirchlein, das noch aus der Zeit des Deutschen Ordens stammt.

Auf der fünfundzwanzig Kilometer langen Strecke von Raudondvaris bis Vilkija begegnete ich keiner Menschenseele. Verlassen lag das erntereife Land da. So hatte ich Zeit, Vergleiche anzustellen mit der Vergangenheit vor achtzehn Jahren, als ich zum ersten Male auf der Memel bis Vilkija und auf dem Landwege zurückgefahren war. Jetzt: die Memel reguliert, das Land vielfach kultiviert, die Straßen in brauchbarem Zustand. Das Strohdach war weitgehend dem Blechdach gewichen, Milchwirtschaft und Schweinezucht auf beachtliche Höhe gebracht; alles in allem, ein unverkennbarer Fortschritt in dem Vierteljahrhundert der staatlichen Selbständigkeit und Beweis des Fleißes der Menschen. Es war schon ein Jammer zu wissen, wie Stalins Sonne hier leuchten würde.

In Vilkija kehrte ich bei einem alten Bekannten, einem Volkrussen, ein. Er war inzwischen über achtzig Jahre alt geworden. Im Abendsonnenschein saßen wir unter dem riesigen alten Birnbaum seines Gartens, in halber Höhe des Uferberges. Unten machte der Strom, geradenwegs von Kulautuva kommend, in scharfem Knick wieder einen seiner gewaltigen Bogen. Die andere Uferseite flach mit weiter Sicht ins Land. Leise lispelnde Blätter, lautlos gleitendes Wasser, goldener Abendsonnenschein, feierliche Stille über dem Urstromtal. Der Alte neben mir schwieg. Vielleicht waren seine Gedanken weit weg bei seinem Mütterchen Rußland, einem anderen Rußland als dem jetzigen. Das große Kriegsgetümmel schien ihn kaum zu rühren. Und doch wußte er mehr um den Stand der Dinge als ich. Tropfenweise berichtete er, wie er sich den weiteren Verlauf denke und unser Ende voraussehe. Es ist genau so gekommen.

Unterhalb Vilkija, in dem noch kleine deutsche Einheiten lagen, war eine Behelfsbrücke über die Memel geschlagen — auf der weiten Strecke von Kauen bis Tilsit gab es sonst keine Brücke —. Hier stieß ich auf den ersten und letzten Flüchtlingstreck deutscher und litauischer Bauern. Sie wollten über die Brücke. Russische Flieger funkten dazwischen. Ich fuhr weiter.

In der Pfarrei von Raudone fand ich meinen alten Bekannten, Kanonikus Usorius. Vor zwanzig Jahren hatte er mit mir zusammen am litauischen Lehrerseminar in Kauen (Simano Daukanto Mokytoju Seminarija) unterrichtet. Später war er Sekretär des Erzbischofes von Kauen. Es war ein trauriges

Wiedersehen. Er war schwer leidend und auch vor dem Einmarsch der Russen aufs Land geflohen. Tiefe Sorge um seines Volkes und seiner Kirche Zukunft erfüllte ihn. Vielleicht ging ihm so wie mir bei jenem Gespräch das Schicksal des nachmaligen Rektors des Kauener Priesterseminares, Kanonikus Petraitis, durch den Sinn. Der war im Sommer 1941 mit Tausenden anderer Litauer verhaftet worden und befand sich mit ihnen auf dem Weg in ein fernöstliches Zwangsarbeitslager. Der Transport war bereits hinter Minsk, als der Feldzug im Osten begann. Es war klar, er, der Transport, konnte sein Ziel nicht erreichen. Da wurden die Häftlinge kurzerhand in einem Wald zusammengeschossen. Von fünfhundert entkamen elf, darunter Petraitis. Nun, beide deckt heute der Rasen. Usorius ist nach dem Einmarsch der Russen in seiner Heimat gestorben, Petraitis ruht nahe am Bodensee.

In Raudone wurde ich vor Partisanen gewarnt. Ich bin keinem begegnet. Ich ging noch einmal zur nahen alten Burg, die auch noch aus der Zeit der Ordensritter stammt, und fuhr weiter. Hinter Skirsnemune wieder weites, menschenleeres Land, aber erstmalig in größeren Abständen von Panzergräben durchzogen. Keine Menschenseele weit und breit. Nur ein Hauptmann der deutschen Wehrmacht schleppt sich mit wundgelaufenen Füßen dahin. Besorgt ist seine Frage, wie weit der Russe noch weg sei. Ich konnte es ihm nicht sagen und nur die nächste Unterkunft weisen. Das war Zusammenbruch eines Einzelschicksals. Ich dachte an die Worte meines alten Freundes, des Volksrussen in Vilkija.

In Georgenburg gab es nur kurzen Aufenthalt. Auch hier wurde die lange Behelfsbrücke über die Memel von russischen Fliegern in ziemlich regelmäßigen Zeitabständen beharkt. Man mußte also nur den richtigen Moment abpassen. Mir gelang es nicht. Ich war gerade mitten drauf, da war er da. Was er abwarf, ging daneben. Fontainen, sonst nichts. Mein Gaul war weniger erschrocken als ich. Durch Laubwald ging's auf der anderen Seite zur Uferhöhe. In den späten Nachmittagsstunden kam ich in Kiduliai an. Wieder das überwältigende Panorama. Tief unten der wuchtige Memelbogen, hoch oben, weithin mit ihren beiden Türmen ins Land lugend, die Kirche. Überhaupt die Kirchen. Wo immer eine größere Ortschaft an den Ufern des Stromes lag,

standen sie oben, die Landschaft beherrschend und Zeugnis gebend von der Gläubigkeit seiner Menschen. Dort rastete ich zum letzten Male.

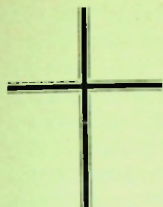
Im Zwielflicht der Abenddämmerung lag drüben der Wald, der das Ufer bis Tilsit hinauf begleitet. Große, einsame Stille über dem Land, das in zwei Jahrzehnten mir lieb geworden war. Bei dem Gedanken, was seiner harrte, kamen tröstlich die Worte des Weihbischöfs Brizgys mir in den Sinn, die er in der mitternächtlichen Weihnachtspredigt in der Kathedrale zu Kauen 1940 gesagt hatte — der Russe war damals bereits ein halbes Jahr im Land: es sei nicht das erste Mal, daß ein Sturm aus den Weiten des Ostens über dieses Land gebräust sei, aber noch immer habe die Kirche sie alle überstanden.

Es war dunkel geworden. Der russische Flieger, der eine Pause eingelegt hatte, setzte mit der Bombardierung der Behelfsbrücke unten in Georgenburg wieder ein. Wie ein Blitz zuckte die Explosion in die Dunkelheit, und das Krachen rollte in der Stille der Nacht doppelt stark talauf, talab.

Dieses berstende Krachen über dem friedlichen Land war der letzte Eindruck. Am nächsten Mittag war ich an der deutschen Grenze.



Die Auferstehungskirche in Kauen



Die Deutsche Synode der Ev.-luth. Kirche Litauens

(Hilfskomitee der Ev. Deutschen aus Litauen im
Hilfswerk der Ev. Kirchen in Deutschland)

Es sind verschiedentlich Versuche unternommen worden, die Geschichte der Deutschen Synode der Ev.-luth. Kirche Litauens zu schreiben. Solche Arbeiten sind aber nur wenigen Menschen zugänglich, daher soll durch folgende Ausführungen wenigstens eine schlichte Zusammenfassung der Geschichte der Deutschen Synode Litauens einem breiteren Leserkreis zugänglich gemacht werden.

Wenn man fragt, wie und wann deutsche Menschen nach Litauen gekommen sind, so mögen folgende Hinweise zur Beantwortung genügen:

1. Sie kamen, gerufen von litauischen Großfürsten, bereits im Mittelalter als Kaufleute, Gelehrte und Handwerker.
2. In der beginnenden Neuzeit war es der hohe Adel, welcher deutsche Handwerker, Gewerbetreibende und Bauern auf seine Landgüter und in die Städte holte.
3. Durch die Ausbreitung der Reformation auch im polnisch-litauischen Raum wurde die dritte Einwanderungswelle hervorgerufen.
4. Eine Sonderentwicklung in diesem Zusammenhang machten die beiden Grundherrschaften (Tauroggen und Sereje) durch, weil diese Gebiete fast ein Jahrhundert lang preußischer Besitz waren.
5. Die letzte und größte Einwanderungswelle fand um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert statt, wobei von ausschlaggebender Bedeutung war, daß bei der dritten Teilung Litauen-Polens (1795) das linke Memelufer an Preußen fiel.

Diese fünf Einwanderungswellen (dazwischen liegen mehrere kleinere, wie z. B. im Zusammenhang mit der Errichtung eines Hansakontors in Kauen) brachten Menschen deutscher Sprache nach Litauen. Das Verhältnis der einheimischen Bevölkerung



zu den Deutschen scheint in den vergangenen Jahrhunderten ein besonderes gewesen zu sein.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, waren die Deutschen in Litauen evangelisch-lutherischen Glaubensbekenntnisses, wobei sehr wesentlich ist, daß man sich zum unveränderten Augsburgischen Bekenntnis (*confessio augustana invariata*) rechnete. Dadurch erhielt nämlich das gesamte kirchliche Leben nicht nur eine besondere Note, sondern das ist mit der Grund gewesen, daß zwischen den Unionskirchen Deutschlands (Altpreußische

Union) und der Ev.-luth. Kirche Rußlands (Litauens) kaum nähere Beziehungen bestanden haben. So ähnelte, der Substanz nach, die Ev.-luth. Kirche Rußlands (Litauens) mehr den Alt-Lutheranern oder aber der Missouri-Synode Nord-Amerikas.

Nach dem Kirchengesetz von 1832 (Band 11 der Gesetzessammlung) unterstanden die ev.-luth. Gemeinden Litauens auf der rechten Seite der Memel dem Generalkonsistorium in Petersburg. Diesem Generalkonsistorium unterstand wiederum das Kurländische Konsistorium in Mitau, welchem die Propstei Wilna untergeordnet war. In diesem Gebiet war bis etwa 1920 das Petersburger Gesangbuch im Gebrauch.

Anders verhielt es sich mit den ev.-luth. Gemeinden am linken Memelufer. Diese unterstanden verwaltungsmäßig dem Warschauer Konsistorium. Hier herrschte das Gesetzbuch Napoleons. Hinzu kam das zaristische Kirchengesetz aus dem Jahre 1849. Nach diesem Gesetz war die Ordnung konsistorial-presbyterial. Den Gemeinden hatte man eine weitgehende Selbstverwaltung zugestanden: sie wählten die Pastoren, Kirchenvorsteher, setz-



ten die Gehälter der Pastoren usw. fest. Dieser Zustand dauerte bis zur sogenannten Beendigung des ersten Weltkrieges 1918. Mit der Wiedererlangung der Souveränität (nepriklausomybe), hatten die Litauer ihren Nationalstaat wieder. Das von Litauern (und vielen Minderheiten) bewohnte Gebiet wurde Litauische Republik, die Grenzen wurden neu gezogen. Auch die Ev.-luth. Gemeinden in diesem Gebiet waren nun von den Gemeinden in Rußland, Lettland, Polen getrennt, wiewohl sie bis 1918 eine (zumindest verwaltungsmäßig) Ev.-luth. Kirche gebildet hatten. Sämtliche Bindungen waren zerrissen. Schon 1918 wurde der erste Versuch einer Neuordnung der Kirche unternommen. Eine Pastorenkonferenz (sie wird oftmals irrtümlich Synode genannt) wurde nach Wilna einberufen. Es wurde dabei zwar ein Verfassungsentwurf ausgearbeitet, derselbe blieb aber liegen.

Erst 1919 ermächtigte das litauische Innenministerium in Kauen Propst Tittelbach, eine Generalsynode einzuberufen. Diese Synode fand auch 1919 in Kauen statt. Der von ihr gemachte Versuch, rein kirchlich die Kirche zu organisieren, mißlang, weil auch der litauische Staat das vom Zarentum ausgeübte Kontrollrecht nicht aufgeben wollte. Es kam also bis zur Besetzung Litauens durch die Sowjets (1940) nicht zur Trennung von „Thron und Altar“. Hierin sind zumeist die Anfänge späterer Auseinandersetzungen und Verwicklungen zu suchen. Hinzu kommt, daß die Republik Litauen fast zeitlebens unter Kriegszustand stand. Was das für die völkischen und religiösen Minderheiten bedeutete, kann in der Beschränktheit des zur Verfügung stehenden Raumes nicht behandelt werden.

Schon in dieser Zeit brach (ob vom Versailler Vertrag inspiriert?) das Nationalitätenproblem in der Ev.-luth. Kirche auf. Die lutherischen Deutschen, Litauer und Letten waren zu gleicher Zeit der russischen Oberhoheit (lies: Druck) entwachsen und entwichen. Wer nun hoffte, daß die „Neubildung“ der Kirche ohne innere Kämpfe und Auseinandersetzungen vor sich gehen würde, wurde enttäuscht (manche wünschten sich in die zaristischen Zustände zurück).

Man muß vorstehendes, nachdem Jahrzehnte dazwischen liegen, in aller Ruhe und Sachlichkeit aussprechen, denn nur so wird

manches begreifbar, was man sonst, insbesondere in der letzten Zeit, mit dem Begriff Chauvinismus gerne abtun möchte.

Die Generalsynode von 1919 wählte ein vorläufiges Konsistorium, eine „Verfassung“ wurde ausgearbeitet. Bereits 1921 wurden drei — nach Nationalitäten getrennte — Synoden einberufen. 1922 wurde das Konsistorium von der litauischen Regierung theoretisch niemals bestätigten, „Synodalverfassung für die Ev.-luth. Kirche Litauens“ wählte jede Synode je einen weltlichen Vertreter (neben dem gewählten Geistlichen, dem Senior) in das Konsistorium. Diese Praxis wurde bis 1940 beibehalten. Eine andere Bestimmung, den Vorsitz im Konsistorium jährlich von einem andern Senior führen zu lassen, konnte man nie verwirklichen, weil der Staatspräsident immer nur den litauischen Senior mit dem Vorsitz beauftragte.

Die Ereignisse von 1925 bis 1940 kann man nicht eingehend schildern. Es geht zwar nicht darum, ein Mäntelchen christlicher Nächstenliebe über diese Zeit zu breiten, es erscheint vielmehr sinnlos, in Erinnerungen zu wühlen, denn die Zeit von 1914 bis 1945 hat mittlerweile eine Bedeutung und Deutung erhalten, die nur wenige erkannt haben. Es ist nämlich nicht nur den Deutschen verdeutlicht worden: „... du sollst keine anderen Götter haben neben Mir“, auch nicht den Gott, welcher sich Volk nennt... Sobald es sich um nationale Kirchen handelt (lies: chauvinistische), wie es üblich war, steht man in der großen Gefahr, trotz Zugehörigkeit zur Kirche, kein Gottesvolk mehr zu sein.

Mit der Umsiedlung hörte die Existenz der Deutschen Synode der Ev.-luth. Kirche Litauens nicht auf. Schon frühzeitig, bereits 1945, hat Propst Tittelbach als Senior, und Pastor Jaekel als Vize-senior, und Herr Hermann Hahn, gleichsam in Vertretung seines vermißten Bruders, des Mitglieds des Konsistoriums, Richard Hahn, des langjährigen und erfolgreichen Mitstreiters von Propst Tittelbach, den Versuch unternommen, die Gemeindeglieder und Pastoren zu sammeln, um sie zu betreuen. Hier sei Propst Tittelbach selbst zitiert: „Als der unselige Krieg uns aus der Heimat riß und in alle Winde zerstreute, versuchte ich, die Brüder und Schwestern aus Keidanen und Raseinen, aus Pone-wesch und Moscheiken, aus Schaulen und Birsen, Krottingen,

Neustadt, Taugoggen, Georgenburg, Schaken, Kauen, Prienen, Mariampol, Kalwarien, Wilkowischken, Wirballen, Kybarten, Wischtyten und all den anderen Gemeinden zu sammeln und die Verbindung zu Euch wieder aufzunehmen. Inzwischen sind wir alle so arm geworden, daß ich nicht zu Euch kommen kann und Ihr Euch eine Fahrt zu mir sicherlich auch nicht leisten könnt. Wegen der schweren finanziellen Lage können Treffen auch nur selten stattfinden. Und dennoch müssen wir zusammenhalten und die geknüpften Fäden nicht abreißen lassen. Es gibt viele Landsleute, die wegen ihrer Vereinsamung und Verlassenheit verbittert sind und mit dem Schicksal hadern. Gerade sie dürfen wir nicht alleine lassen."

So entstand das Hilfskomitee der Ev. Deutschen aus Litauen. Es wurde gleichsam als Nachfolgerin der Deutschen Synode der Ev.-luth. Kirche Litauens von den Ev. Kirchen in Deutschland anerkannt. Und dann kam 1950 der Tag, an dem das Hilfskomitee, unter der selbstlosen Geschäftsführung von Herrn Hermann Hahn, die „Heimatstimme, Mitteilungsblatt für die Deutschen aus Litauen“, herausgeben konnte.

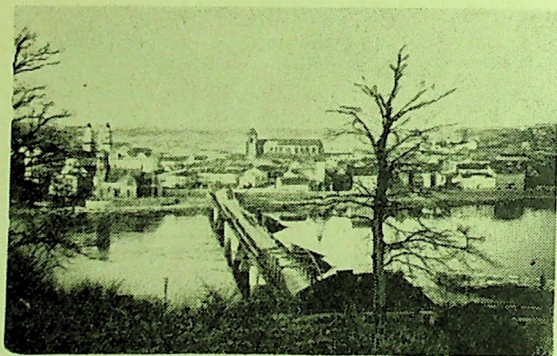
Soll nun noch ein Ausblick in die Zukunft gewagt werden? Auf dem Tisch liegt ein dünnes Büchlein: „Zeit und Ewigkeit, Kalender für Litauen, herausgegeben in Verbindung mit der Buch- und Traktatgesellschaft vom Missionsausschuß der deutschen Synode, Jahrgang 1927“. Da steht ein bemerkenswertes Gedicht: „Die Uhr läuft ab, vielleicht noch Stunden, dann kommt der Herr, bald ist es Mitternacht...“

Am 12. Oktober 1951 entschlief im Alter von 85 Jahren der Mitbegründer der Deutschen Synode und des Hilfskomitees, Propst Paul Tittelbach. In dem Nachruf stand zum Schluß, geschrieben von einem Mitstreiter und Glaubensgenossen in schwerster Zeit, folgendes: „Ergriffen und zutiefst erschüttert, jedoch von der Gewißheit der in dem Herrn Jesus Christus uns gegebenen Hoffnung des Wiedersehens, ging die Trauergemeinde auseinander. In den Herzen der ev. Deutschen aus Litauen ist dem Entschlafenen ein unvergeßliches, ehrendes Denkmal in Dankbarkeit gesetzt.“

An seine Stelle trat der stellvertretende Vorsitzende des Hilfskomitees, Pastor Hermann Jaekel, Vizesenior der Deutschen

Synode der Ev.-luth. Kirche Litauens. Im Jahre 1952 übernahm Pastor Hermann Jaekel das Amt des Seniors. Trotz seiner vielen Arbeit in der eigenen Gemeinde leitet er das Hilfskomitee. Ihm sei für seine Tätigkeit auch hiermit der Segen des Herrn der Kirche erbeten. In dem Buche des verstorbenen Pastors Johannes Wischeropp, Kauon, „Die Heilige Stadt unserer Väter“, steht auf der ersten Seite, über der Kauener ev.-luth. Kirche, das himmlische Jerusalem gezeichnet. Ein Wanderer schaut über die irdische Kirche hinweg auf die Stadt Gottes. Und das sei der Ausblick in die Zukunft:

Gottes Stadt steht fest gegründet .
Auf heiligen Bergen, es verbündet
Sich wider sie die ganze Welt;
Dennoch steht sie und wird stehen,
Man wird an ihr mit Staunen sehen,
Wer hier die Hut und Wache hält.
Der Hüter Israels
Ist Ihres Heiles Fels. Halleluja!
Lobsingt und spricht:
Wohl dem Geschlecht,
Das in ihr hat das Bürgerrecht!



ELISABETH JOSEPHI:



Kalendefahrten

An der ehemals russisch-preußischen Grenze entlang gab es eine Reihe deutsch-litauisch-evangelischer Gemeinden. Sie waren durch Einwanderung entstanden, durch Einwanderungen aus dem Baltikum, aus Preußen. Die Litauer, die aus dem Melgelgebiet einwanderten, waren alle evangelisch, sie wurden von den einheimischen Litauern, die alle katholisch waren, Preußen genannt. Der Pastor dieser Gemeinden war der „Prusukunigs“ — der Preußenpastor. Das Verhältnis zwischen den deutschen und litauischen Gemeindegliedern war sehr gut, das Glaubensband erwies sich als stark genug, alle anderen Gegensätze zu überbrücken. Es herrschte in diesen Gebieten noch die Sitte der Kalendefahrten. Kaledas heißt im Litauischen Weihnachten, also Weihnachtsfahrten könnte man es wörtlich übersetzen. Im Baltikum, Livland, Estland, Kurland, hatten diese Fahrten schon längst aufgehört und waren durch Getreideschüttungen abgelöst worden. Die Versuche, die auch in Litauen in dieser Hinsicht gemacht worden waren, hatten bisher noch zu keinem Ziele geführt. Ohne Frage hatten diese Kalendefahrten große Vorzüge. Der Pastor lernte seine Gemeinde besser kennen. Er kontrollierte den Hausunterricht, denn jede Mutter oder jeder Vater waren verpflichtet, mit ihren Kindern zu lernen. Der Pastor hatte das Recht, ihnen Kirchenstrafen aufzuerlegen, wenn das Kind nicht wenigstens die 10 Gebote auswendig konnte. Lesen konnten die meisten sowieso nicht — es mußte alles nur von Mund zu Mund gehen. Aber von dem Bestrafungsrecht hat wohl nie ein Pfarrer Gebrauch gemacht. In den meisten Fällen war es überraschend, wie sehr von den Alten darauf geachtet wurde, daß die Kinder im Katechismus heimisch wurden. Sobald das Kind sprechen konnte, wurde mit dem Lernen, das heißt, vorsprechen der Gebote, begonnen. Welche Freude bereitete es den Kindern,

wenn der Pastor sie bei dem alljährlichen Kalendebesuch prüfte und wie fühlten sich die Eltern geehrt, wenn der Pastor mit den Leistungen der Kinder zufrieden war. Die Kranken, die nicht zur Kirche kamen, besuchte er ebenfalls auf diesen Fahrten, und häufig kam es auch vor, daß er das heilige Abendmahl mit ihnen feierte. Gewisse Nachteile waren aber auch damit verbunden, der Pastor kam nur in die Häuser der Wohlhabenden, denn die Armen hatten nichts zu geben und einen Besuch zu machen um etwas zu erhalten, bleibt immer ein mißliches Ding. Das Geben geschah in sehr taktvoller Form und nicht so wie in Kurland, wo folgendes Geschichtchen erzählt wurde: Eine Wirtin zeigte dem Pastor zwei Schinken, zwei herrlich geräucherte Schinken und fragte ihn, welchen er wohl haben wolle. Da antwortete er ihr: „Abi labi, bas tik maisa (beide sind gut, steck' sie nur in den Sack.)“ Was alles gegeben wurde, erfuhr der Pastor erst zu Hause, wenn der Gagenschlitten ausgepackt wurde.

Alle Getreidesorten gab es da: Roggen, Weizen, Hafer, Gerste, auch Erbsen und Kartoffeln. Ihm persönlich überreichten Mädchen und Frauen mal ein selbstgewebtes Handtuch, ein Paar warme Socken, buntgestrickte Handschuhe und jede junge Ehefrau, bei der zum erstenmal kalediert wurde, mußte ein Stück ihrer Mitgift opfern.

Der Gottesdienst war zu Ende. Der Pastor stand noch im Ornat in der Sakristei, da traten die Kirchenältesten zu ihm herein. Es waren große kräftige Gestalten, blond und blauäugig.

„Pons Kunigeles (Herr Pastorchen)“, die Männer beugten sich über die Hand des Geistlichen, „wann fährst du bei uns Kälende?“ Wen der Litauer lieb hat, den duzt er.

„Ist denn der Weg schon gut bei Euch?“ fragt der Pastor erstaunt. Die Kalendefahrten begannen um die Adventszeit, wenn der Frost einsetzte und die Wege hartgefroren waren.

„Nein, Pons Kunigeles, es geht noch schlecht, aber ich dachte, man müßte schon anfangen, sonst kommen wir nicht herum, bis alle Dörfer drankommen . . .“

„Warten wir noch eine Woche“, riet der Pastor, „nächsten Sonntag kündige ich es dann ab“.

„Gut, gut!“

Am nächsten Sonntag war die Kirche voller Menschen. Nach dem Gottesdienst standen die Frauen in Gruppen vor der Kirchentür. Sie hatten viel zu besprechen. „Morgen ist der Pastor in unserem Dorf“, erzählte die eine Frau. „Und am Donnerstag kommt er zu uns“, berichtete die andere, „ich habe schon Bohnenkaffee besorgt, den trinkt er am liebsten.“ „Und ich werde ihm Waffeln backen“, erklärte eine andere. „Und ich bringe wieder unseren Honig auf den Tisch, den hat er voriges Jahr gelobt. Ich gab gleich einen Topf mit.“ So unterhielten sich die Frauen über den Ehrengast und strichen sich ihre seidenen Schürzen glatt, die sie zum Kirchenbesuch angelegt hatten.

Am Montagmorgen klang lustiges Schellengeläut auf dem Pastoratshof. Der Pastor im dicken Schafspelz saß schon im Schlitten, neben ihn setzte sich der Kirchenvormund des Dorfes, das ihn abholte, ein anderer angesehener Besitzer saß auf dem Bock und kutscherte.

„Jetzt, Pons Kunigeles, kommst du zu uns“, sagte der Kirchenvormund und legte seinen Arm um die Schulter des Pastors, um seiner Freude Ausdruck zu verleihen. Der Kutscher knallte lustig mit der Peitsche und sah sich mit frohen Augen um. „Aber fall' nur nicht hinaus, Pons Kunigeles“, scherzte er. Über die endlose, weiße Heide ging es, die Schellen läuteten, schnell glitt der Schlitten dahin.

Das Dorf war erreicht, vor dem Hause des Kirchenvormundes hielt der Schlitten. Hier wurde der Anfang gemacht. Vor der Haustür war weißer Sand gestreut und die Hausfrau stand auf der Schwelle, den Gast zu empfangen. Zwei andere Fuhrwerke warteten schon darauf, den Pfarrer durch das Dorf zu führen. Eins ist für den Pastor, in dem zweiten Schlitten werden die Gaben eingesammelt. Fürs erste aber wurde hier gefrühstückt. Alle traten in die große Wohnstube ein, die Pelze wurden abgelegt und der Pastor mußte sich auf den einzigen Stuhl im Zimmer setzen, für die anderen liefen ringsum an den Wänden Bänke. Die Stube war sehr geräumig, sie diente den Gebetsversammlungen (Surinkimas), die wöchentlich hier stattfanden. In jedem Dorf gab es einen Laienprediger (szodbiu sakytojai) einen Gotteswortverkündiger. Ihr Grundsatz lautete:

„Laßt das Wort Gottes reichlich unter euch wohnen.“ Sie hielten sich zur Kirche, aber der Gottesdienst allein genügte ihnen nicht, sondern vor dem sonntäglichen Gottesdienst und nachher versammelten sie sich zu gemeinsamem Gebet in diesen großen Stuben. Jeder Besitzer, jeder Wirt rechnete es sich zur Ehre an, solche Gebetsversammlungen in seinem Hause zu haben. Beim Bau eines neuen Hauses wurde diese große Stube immer zu diesem Zwecke eingeweiht.

Die Einrichtung war in allen Häusern gleich. In irgendeiner Ecke stand das Bett, der Stolz der Bäuerin, hochgetürmt mit Federbetten und mit einer selbstgewebten Leinendecke zugedeckt. Gegenüber standen der weißgedeckte Tisch und dahinter an der Fensterseite die Bänke. Gardinen, Bilder gab es nicht, höchstens hier und da mal ein Bibelspruch, aber die sonst so beliebten Papierblumen fehlten ganz. Der evangelische Litauer wollte die Freude aus seinem Leben streichen, er hielt seufzendes Gebahren für Gott wohlgefälliger als Lachen. Dabei hatten sie Sinn für Humor und waren aufgeschlossen für Naturschönheiten. Sogar der Christbaum war ihnen zu weltlich und nur dem Pastor zuliebe ließen sie es zu, daß er in die Kirche gebracht wurde. Die Jugend wurde aber schon anders, sie wollte auch schon ihre Wohnungen reicher möblieren, aber die Alten lehnten es ab, so war es gewesen, so sollte es bleiben. Unterdessen war die Bäuerin geschäftig hin und hergelaufen und auf dem reichgedeckten Tisch dampfte der Kaffee. Was war da alles hingestellt? Ein Teller mit köstlichem Weißbrot, eine Schüssel mit fettriefender Bratwurst vom letzten Schlachtfest, Butter, Eier, Schinken, Honig. Die Hausfrau bat zum Essen. Die Männer stellten sich um den Tisch, der Hausvater faltete die Hände, alle folgten seinem Beispiel, er sprach das Tischgebet, dann sangen alle gemeinsam ein Lied und nun begann der Schmaus. Der Bauer ißt, wie er arbeitet, langsam, bedächtig aber stetig. Als die Mahlzeit beendet war, fuhren sich die Männer mit der rechten Hand über den Mund und wischten sie sich am Hosenboden ab. Dann begann die eigentliche Arbeit, die Kalende. Ein kleiner Teller wurde auf den Tisch gestellt und jeder Hausbewohner mußte daran vorübergehen und ein Geldstück hineinwerfen, während der Pastor die Kinder prüfte. Leider war der Nachwuchs nicht sehr groß, da

die Kindersterblichkeit ungewöhnlich hoch war, von neun, zehn Kindern lebten höchstens drei, vier.

Der Wirt war hinausgegangen, um seinen Teil in die bereitgehaltenen Säcke auf dem Gabenschlitten zu schütten. Die anderen standen in der Kleete (Vorratshaus) um ihn herum und sprachen über wirtschaftliche Dinge. Es wurde nicht gehastet, alles hatte Zeit und Ruhe. Trotzdem die Gaben freiwillig waren, kam doch alljährlich die gleiche Menge in jedem Dorf zusammen. Nachher trat der Kirchenälteste noch einmal ins Zimmer, ergriff den Teller und schüttete den Inhalt dem Pastor in die Pelztasche. Er selbst steckte sich den Teller ein, um ihn im nächsten Hause wieder herauszuholen. So ging es von Haus zu Haus. Überall wurde der Pastor herzlich empfangen, aber daß er es sich ganz energisch verbat, mehr als zweimal am Tage zu essen, das konnten sie nicht ganz verstehen, doch ließen sie seine Bitte gelten. Manchmal aber kam es auch vor, daß sie untereinander in Streit lagen. Ein Besitzer, der gern Kirchenvormund geworden wäre, aber nicht gewählt worden war, zürnte nun dem, der an seine Stelle gekommen war. Als der Pastor zu ihm ins Zimmer trat, ergriff er seine Mütze und rief: „Da du mit Ensin (sein Feind) kommst, adieu!“ und weg war er. Peinlich. Die Bäuerin wollte doch wenigstens ein Stück Fleisch in den Schlitten schmuggeln, doch er riß es wütend heraus und beschimpfte seine Frau. Solche Auftritte durfte man nicht tragisch nehmen, denn der Litauer war stark im Lieben und im Hassen. Nachher kam er sich entschuldigen und versicherte immer wieder, daß er nichts gegen den Pastor habe, nur gegen seinen Nachbarn, den Lump . . .

Der kurze Wintertag war zu Ende. Die Sterne leuchteten am Himmel, da trat der Pastor aus dem letzten Hause in die klare Winterluft hinaus. Jetzt fuhren ihn junge Burschen heim. Über die weite, weiße Fläche glitt der Schlitten, hinter ihnen bimmelte das Glöckchen des Gabenschlittens. Diese Fahrten dauerten wochenlang und gehörten zu dem Amt des Diasporapastors in Litauen, zu seinem Amt und — zu seinem Gehalt.

✱

Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn.

✱

Verlust der Existenzgrundlage

Ist ein Schaden durch Verlust der beruflichen oder sonstigen Existenzgrundlage festgestellt, und wirkt sich dieser Verlust noch aus, so wird nach § 284 LAG als Entschädigungsrente gewährt

bei Durchschnittsjahreseinkünften nach § 239 monatl. Entsch.-Rente

von 4 001— 6 500 RM	20 DM
von 6 501— 9 000 RM	30 DM
von 9 001—12 000 RM	40 DM
über 12 000 RM	50 DM

Erhält der Berechtigte Unterhaltshilfe, so gelten von den vorstehenden Beträgen 20 DM als für die Unterhaltshilfe abgegolten. Wie daraus hervorgeht, wird nicht für jeden Existenzverlust Entschädigungsrente gewährt.

Nur dann, wenn überdurchschnittlich hohe Einkünfte vorliegen, wenn also Einkünfte von mehr als 4000 RM verloren gegangen sind, ist die Gewährung der Entschädigungsrente dieser Art möglich. Ein Alterszuschlag wie bei der Entschädigungsrente wegen Vermögensverlusten kommt hier nicht in Frage. Die Entschädigungsrente wegen Existenzverlustes wird ebenfalls auf Lebenszeit gewährt. Eine alleinstehende Tochter kann jedoch nach dem Tode der Eltern Entschädigungsrente nicht unter Berufung auf den Existenzverlust der Eltern weiterbeziehen. Ausdrücklich ist nach der 4. Novelle zum LAG im § 284 hervorgehoben, daß sich der Existenzverlust noch auswirken muß. Der Verlust der beruflichen oder sonstigen Existenzgrundlage ist nicht nur dem Grunde nach, sondern auch der Höhe nach festzustellen. Für § 284 LAG, also für Entschädigungsrente wegen Existenzverlustes finden die Grundsätze des § 239 LAG Anwendung. Daher ist die Feststellung des einem Vertriebenen, Kriegssachgeschädigten oder Ostgeschädigten durch den Verlust der beruflichen oder sonstigen Existenzgrundlage entstandenen Schadens von den Einkünften auszugehen, die der unmittelbar Geschädigte und sein Ehegatte im Durchschnitt der Jahre 1937, 1938 und 1939 bezogen und durch die Schädigung verloren haben; falls der unmittelbar Geschädigte und sein Ehegatte erst nach dem Jahre 1937 Einkünfte bezogen haben, treten an die Stelle der Jahre 1937, 1938 und 1939 die drei Jahre, die dem Jahre folgen, in dem sie zuerst Einkünfte bezogen haben. Liegen Unterlagen über die maßgebenden Einkünfte nicht vor, so ist vom Beruf des Geschädigten im Zeitpunkt der Schädigung auszugehen. Eine durch die Kriegsverhältnisse oder durch Maßnahmen der Nationalsozialistischen Gewaltherrschaft bedingte berufsfremde Verwendung bleibt bei der Schadensberechnung unberücksichtigt.

Maßgebend sind die früheren Einkünfte (alle Bezüge in Geld oder Geldeswert nach Abzug von Aufwendungen, die nach den Grundsätzen des Einkommensteuerrechts als Werbungskosten zu berücksichtigen sind) nicht aber das frühere Einkommen (der Gesamtbetrag der Einkünfte nach Ausgleich mit Verlusten aus einzelnen Einkunftsarten und nach Abzug von Sonderausgaben). Was die einzelnen Einkünfte im Sinne des § 239 LAG sind, geht aus § 1 der 10. Leistungsdurchführungsverordnung hervor. Es heißt dort:

Einkünfte im Sinne des § 239 Abs. 1 des LAG und des § 16 Abs. 1 des Feststellungsgesetzes (FG) sind die im § 2 Abs. 4 des EStG bezeichneten Einkünfte aus den in § 2 Abs. 3 Ziff. 1—7 EStG genannten Einkunftsarten. Dies gilt ohne Rücksicht darauf, ob die Einkünfte der Einkommensteuer unterliegen haben.

Die Einkünfte des Ehegatten werden mit den Einkünften des unmittelbar Geschädigten zusammengerechnet, wenn die Ehe im Zeitpunkt der Schädigung bestanden hat. Einkünfte sonstiger Angehöriger, insbesondere von Kindern, werden hier nicht berücksichtigt.

Herbstliche Weise

In dem alten stillen Park
Singt der Herbstwind zart wie Geigen.
Ganz verformt tropft der Ruf
Eines Vogels in das Schweigen.
Sonne lächelt müden Gruß,
So als wollte sie noch kosen,
Eh' des Winters Schlummer naht,
An der Hecke blasse Kosen.
Dieses Sterben voller Schönheit
Hat die Seele tief entrückt;
Sie erahnt den Sinn der Wandlung,
Betet an und ist beglückt.

(Unbekannter litauendeutscher Dichter)

WOLDEMAR GUNTHER:

~~WOLDEMAR GUNTHER~~
Dies
UND
Das

Aus Leben und
Brauchtum
unserer
alten Heimat

Bei Begräbnissen gab es bei uns viele alte Bräuche, die sorgfältig beachtet wurden. Der Tote wurde in der „guten Stube“ aufgebahrt. Der Spiegel wurde verhängt und die Wanduhr angehalten. In den darauffolgenden Nächten wurde „Totenwache“ gehalten. Große Wachskerzen brannten nun Tag und Nacht, bis zu dem Augenblick, da der Sarg auf den Friedhof getragen wurde. Die „Totenwache“ hatte auch eine praktische Bedeutung: da wurde auch während der Nachtzeit auf die brennenden Kerzen geachtet. Da die meisten Häuser aus Holz gebaut waren, wäre mancher Brand entstanden. Während der „Totenwache“ wurde ein Lied nach dem anderen gesungen. Einen Leichenwagen gab es in den Dörfern meistens nicht. Der Sarg wurde auf eine Bahre gehoben und von Freiwilligen, die sich ab und zu ablösten, auf den Friedhof getragen. Nach der Trauerfeier wurde das Grab zugeschaufelt und erst dann verließen die Trauergäste den Friedhof.

In manchen Dörfern bestand die Sitte, daß man nach dem Begräbnis zum „Leichenschmaus“ ins Trauerhaus eingeladen wurde. Diese Sitte war wohl aus der Notwendigkeit entstanden, auswärtigen Trauergästen nach der anstrengenden Feier eine leibliche Stärkung zuteil werden zu lassen. Hier und da bestand auch der Brauch, einen Platz am gedeckten Tisch leer stehen zu lassen zum Zeichen, daß der Heimgegangene im Kreise fehle. Der Weg zum Trauerhause selbst war im Umkreis von einigen hundert Metern mit Tannenreisig markiert. Trauergäste, ob geladen oder ungeladen, wurden durch die gestreuten Tannenäste bis zur Tür des Trauerhauses geleitet. Es ist kein Geheimnis, daß unsere Provinzstädtchen, zumindest bis in die dreißiger Jahre hinein, nicht gerade Perlen städtebaulicher Kunst gewesen sind. An den Bahnhöfen standen meistens eine oder mehrere Droschken, die „Swoschkes“. Die

Droschkenkutscher, die „Swoschtschiks“, waren zumeist arme Juden. Mit großem Geschrei mußte erst um den Fahrpreis gefeilscht werden. Bei der Festsetzung des Fahrpreises rief der „Swoschtschik“ seine verstorbenen Eltern und alle seine Vorfahren als Zeugen an, daß der Fahrgast geradezu umsonst fahre. Fremde wurden immer übers Ohr gehauen.

Die Kaufleute waren bei uns ebenfalls meistens Juden. Aber auch zahlreiche Handwerker wie Schneider, Schuhmacher, Friseur u. a. waren Israeliten. Auch der Ärztestand war vom jüdischen Element durchsetzt. Und zur Ehre dieser jüdischen Ärzte muß gesagt werden, daß wir Deutschen zu ihnen gern gegangen sind. Nicht nur, weil es meistens tüchtige und vertrauenswürdige Ärzte waren, sondern auch, weil die Verständigung mit ihnen meistens in der Muttersprache möglich war. Zudem waren beide Volksgruppen nationale Minderheiten im Staate und aufeinander mehr oder weniger angewiesen.

Vor den „Händele-Handeles“ — den jüdischen Altwarenhändlern — allerdings mußte man auf der Hut sein. Es konnte sonst vorkommen, daß man die Althose, die man an einen von ihnen als Putzlumpen für 10 Cent verkauft hatte, auf der „Tolkutschka“ als Gebrauchthose für 10 Lit wieder angeboten bekam.

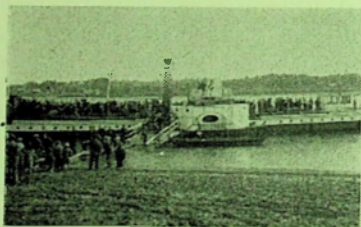
Die alten Juden trugen zumeist einen langen Kaftan und hatten lange Bärte. Die besonders Frommen, denen sogar die anderen Juden „treif“ (unrein) waren, trugen Ringellöckchen (Peisacken) um die Ohren.

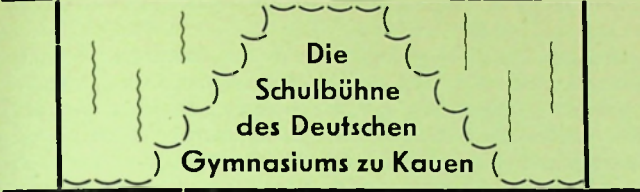
Am Freitagabend und Sonnabend (Schabbes) sah man sie mit ihren langen Gebetsmänteln in ihre Synagoge, in die „Schull“ eilen, um dort ihre Gebete zu verrichten. Dem Betrachter tut sich eine besondere Welt auf, wenn er in eine östliche Synagoge kommt. Den Hut darf man beim Betreten der Synagoge nicht abnehmen; kam man mit dem Hute in der Hand, so wurde er beim Betreten der Synagoge aufgesetzt. Das gilt übrigens auch für die Mahlzeiten zu Hause. Bevor man sich an den Tisch setzt, setzt man die Kopfbedeckung auf. Zum Gottesdienst gehören auch religiöse Tänze. Altehrwürdige Israeliten mit langen Bärten, in festlicher Kleidung, bilden einen Kreis um den Rabbiner, der mit der heiligen Buchrolle im Arm in der Mitte herumtanzt. Die alten Männer haben sich um die Schul-

tern gefaßt und wiegen sich im Tanz, wie es zur Zeit des Königs David wohl üblich gewesen sein mag. Meistens traf man in diesen Synagogen Vorsänger (Chasn) mit prachtvollen Stimmen. Der „Chasn“ war zugleich auch der rituelle Schlachter, zu dem die jüdischen Metzger, aber auch Privatpersonen, ihr Vieh zum Schlachten brachten. Das Schlachten war eine gottesdienstliche Handlung und durfte nicht von jedermann, sondern nur von einem geweihten Tempeldiener vorgenommen werden.

Unter den Rabbinern unserer alten Heimat gab es namhafte Gelehrte, deren Rat sehr begehrt war und die von den Juden der ganzen Welt aufgesucht wurden. Die Rabbinerschule in Wiliampol (Slabodke), äußerlich wie eine überdimensionale Scheune anmutend, genoß Weltruf und wer durch sie als „Schiwwebocher“ hindurchgegangen war, genoß nicht nur großes Ansehen, sondern verfügte auch über eine große Portion Weltklugheit, die ihn zu einem besonders erfolgreichen Geschäftsmann befähigte.

Daß bei einer so alten Religion der Buchstabenglaube beinahe unsinnige Triumphe feierte, gehört zur Natur der Sache. Beispielsweise schreibt der Talmud, das jüdische Gesetzbuch, aus Gründen der Hygiene, vor, daß sich der Israelit nur in fließendem Wasser waschen darf. Nicht immer gab es einen Fluß oder Bach zur Hand. Und selbst wenn es dieselben gab, im Winter waren sie ja zugefroren. Und wo gab es schon in einem östlichen Dorf eine Wasserleitung? Der fromme Jude „löste“ das Problem trotzdem! Er nahm einen Mund voll Wasser, ließ dieses Wasser in die Hände laufen und „wusch“ sich auf diese Weise in „fließendem“ Wasser!





Die
Schulbühne
des Deutschen
Gymnasiums zu Kauen

So verschieden wie die Unterrichtsmethoden in den Schulen sind, so sind auch die Arten der Erziehung verschieden. Wenn der Pädagoge mehr Handwerker als Künstler ist, kann es geschehen, daß sich allerlei Kuriositäten im Schulleben breitmachen und die Zöglinge nicht zu aufrechten Charakteren, sondern zu minderwertigen Elementen der Gesellschaft herangebildet werden. Was erreicht ein Erzieher, wenn er einen faulen Schüler fünfzigmal den Satz schreiben läßt: „Ich soll fleißig werden?“ Oder was erwartet ein Lenker der Jugend von der Zukunft seines Volkes, wenn er die Prügelstrafe als der Weisheit letzten Schluß verkündet? Kann es für Lehrer und Schüler etwas Entwürdigenderes geben als die körperliche Züchtigung? Wo sollen da noch Vertrauen und Achtung gedeihen, die doch die Grundlage einer fruchtbaren Schularbeit bilden? Es entsteht eine ungesunde Atmosphäre aus Zorn und Rachegefühlen. Heuchelei verdrängt die Wahrheitsliebe bei den Zöglingen. Ihr Gemüt verschließt sich den Lehren unserer Klassiker von der Menschlichkeit. Gibt es etwas Abstoßenderes als Erzieher, die Moral predigen und mit Stockschlägen ihre Autorität untermauern?

Mit unendlicher Geduld und Güte meistert der berufene Erzieher in gemeinsamer Arbeit mit seinen jungen Mitarbeitern den Alltag des Schullebens. Das Gemeinschaftserlebnis — der Eckstein im Erziehungsbau — wird den Zöglingen im Sport, auf Studienreisen und im Bühnenspiel in besonders starkem Maße zuteil. Letzteres wird an vielen Lehranstalten sorgfältig gepflegt und bildet eine der Hauptquellen ungetrübter Jugendfreude; es kann der Veredlung des Geschmacks und Gefühlslebens der werdenden Menschen dienen.

So stellte die Schulbühne des Deutschen Gymnasiums zu Kauen einen der Pole dar, um die das Schulleben kreiste. Sehr wertvoll waren die Vorbereitungen zu den Schulfesten, da sie ganz besonders den Sinn für die Gemeinschaft erschlossen: mußte doch der „Bühnenstern“ oft zur Überzeugung kommen, daß eine unscheinbare Mitarbeiterin geschmackvolle Kostüme anfertigen und so den vollen Erfolg bei der Gestaltung des Bühnenbildes miterringen kann. Solotänzer merkten sehr bald, daß musikalische Untermalung und Beleuchtungstechnik die tänzerische Darstellung abrunden. Während der Proben lernten manche Zöglinge über Bescheidenheit und Hochmut nachdenken, wahre Kameradschaft üben und jenes Gefühl höchster Genugtuung kennen, das hingebungsvolle Arbeit schenkt, die man für eine große Sache leistet.

Worin besteht nun der Wert des Festes?

Es ist ein Kraftquell, weil es vielen Hunderten Anregung und Freude, Entspannung und Bereicherung des Erinnerungsschatzes bringt . . .

Im Deutschen Gymnasium zu Kauen entwickelte sich im Laufe von zwanzig Jahren aus bescheidenen Anfängen eines Schultheaters eine recht beachtliche Bühnenkunst. Hemmend wirkte sich zu Beginn die finanzielle Lage der Lehranstalt aus. Aber die Freude am Gestalten setzte sich über alle Schwierigkeiten hinweg; man improvisierte und verzichtete auf allzu strenge Kritik, um die Begeisterung nicht zu dämpfen. So bestand die erste Bühne aus Kathederpodien, die aneinandergerückt wurden; daß ein derartiges Schaugerüst viel zu niedrig war und die Zuschauer der letzten Sitzreihen nur Bruchteile der Aufführungen zu sehen bekamen, störte weiter nicht; die Zuschauer der letzten Reihen versuchten stehend auf ihre Kosten zu kommen; im äußersten Fall stieg man oben auf seinen Sitz, um nichts zu verlieren. Den Vorhang ersetzten Decken oder Laken, die eine barm- oder warmherzige Elternschaft der spielhungrigen Jugend zur Verfügung stellte. Die „Rampenbeleuchtung“ bestand aus einem großen Leuchtkörper, der an der Saaldecke hing; der Segen kam nur von oben; von unten kam er viel später, als man normale Rampenbeleuchtung und einen Souffleurkasten hatte; die ersten Einsager saßen in einer Seitenkulissee. Als die Bühnentechnik noch in den Kinderschuhen steckte, spielte man

mit Vorliebe Hans Sachs und Gryphius. Auch mit unkomplizierten Märchenspielen wurden Versuche gemacht.

Dank der Unterstützung durch hochherzige Gönner begann fünf Jahre nach Gründung der Anstalt eine Blütezeit auf allen Ebenen des Schullebens; Elternschaft und Erzieher trugen das Ihrige dazu bei. In der neuerbauten geräumigen Aula erstand eine regelrechte Bühne mit dahinterliegenden Schmink- und Ankleideräumen; es tauchten neue Kulissen, vielfarbige Rampebeleuchtung, Rheostat, Scheinwerfer, Bildwerfer, Musikapparat und ein tiefroter Samtvorhang auf. Nun konnte sich der volle Zauber der Welt des schönen Scheines entfalten; nun konnten die Zuschauer manche Stunde besinnlicher Erbauung erleben und die Darsteller an großen Aufgaben reifen; denn man spielte jetzt Kammerspiele wie „Das Kabarett des Teufels“ (ein Sittengemälde, dessen Hintergrund der Gaskrieg bildet), „Der Traum vom Tode“ (Verherrlichung des Opfergedankens) und das Werk der Dichterin Lulu von Strauß und Torney „Der Tempel“.

Wochenlang wurde gelesen und geprobt, bis die Werke bühnenreif waren; die Kostüme der Darsteller wurden nach dem Werk Kretschmars „Die Trachten der Völker“ gebaut. Dem jugendlichen Ensemble gelang manch kühner Wurf.

Neben den Kammerspielen wurde das Mysterienspiel gepflegt; so gelangten folgende Werke Manfred Kybers zur Aufführung: „Das kleine Mädchen und der Tod“, „Das wandernde Seelchen“ und „Der Meisterkelch“ (sie behandeln die Probleme Tod und Erlösung, Kunst und Scheinkunst). Die Herzen der jungen Darsteller fanden fast immer die rechte Note, um den hohen Anforderungen gerecht zu werden.

Hin und wieder wagte man sich an Werke der Klassiker: im Goethe-Jahr 1932 wurden Egmont-Szenen und später die Begegnung der Königinnen aus Schillers „Maria Stuart“ gespielt. Aus G. Hauptmanns Werken „Die versunkene Glocke“ und „Hanneles Himmelfahrt“ brachte die junge Spielschar Auschnitte.

Das Repertoire der Märchenspiele umfaßte Werke von Andersen, Blunck, Grimm und Miegel.

Manchmal wurden auch Propaganda-Stücke aufgeführt, die sich gegen Alkoholmißbrauch richteten oder für den Sport warben.

Die aus den Veranstaltungen erzielten Einnahmen wurden zur Verschönerung der Klassenräume oder zu Studienreisen ins Baltikum und nach Deutschland verwendet.

Die Erinnerung an die Bühnenspiele des Deutschen Gymnasiums zu Kauen dürfte manchen ehemaligen Zögling der Anstalt in grauen Stunden heiter stimmen.

Ein guter Tropfen für den durstigen Landsmann

Aus Chicago schickt uns unser Landsmann V. Lung zwei Rezepte zur Bereitung eines heimischen „Krupnik“.

Rezept 1

Wir nehmen 1 g Safranwurzel, 6 g Muskatblüte, 1 Muskatnuß, 7 g „Badijokas“ (die deutsche Bezeichnung war nicht zu ermitteln), 6 g Gewürznelken, 5 g Zimt, 3 g Kardamom, 1 Stange Vanille, 2 g „Dzingelis“ (deutsche Bezeichnung nicht zu ermitteln), 4 g Kümmel, 3 g Ingwer, 2—3 Ästchen „Zubras“ (deutsche Bezeichnung nicht zu ermitteln) sowie 1 Ästchen Raute (ruta) und legen alles in einen großen Topf. Das Ganze übergießen wir mit einem Glas kalten Wassers, fügen 1100 g Honig und 1300 g Zucker hinzu und lassen alles etwa eine Stunde lang kochen. Danach legen wir die Schale einer Zitrone und Apfelsine dazu und lassen es weitere 15 Minuten lang kochen. Nun heben wir das Ganze vom Feuer, entfernen die Zitronen- und Apfelsinenschalen, gießen 1 Liter gekochten Wassers hinzu, rühren alles um und gießen 3 Liter Spiritus (soo großzügig waren wir damals!) hinein. Das Ganze lassen wir dann auf mäßigem Feuer eine Zeitlang ziehen, aber nicht kochen, damit kein Unglück geschieht. Danach wird das Ganze, am besten durch ein Stück Hausmacherleinen, einige Male durchgeseiht und in eine große Flasche gefüllt, in der wir es bis zum Gebrauch stehen lassen. Je länger es steht, desto besser schmeckt es.

Rezept 2

Wir nehmen 1 Muskatnuß, 10 g Zimt, 1 Stange Vanille, 15 Gewürznelken sowie die Schale einer Apfelsine und Zitrone, übergießen das Ganze mit einem halben Liter Wasser, fügen 2 Pfund Honig hinzu und lassen es etwa eine Stunde auf leichtem Feuer kochen. Danach heben wir das Ganze vom Feuer, lassen es etwas abkühlen und gießen zwei Liter Spiritus dazu. Wir stellen es wieder auf's Feuer und erwärmen es bis zum Siedepunkt, lassen es jedoch nicht kochen. Durch einen Leinenlappen durchsiehen. Sobald es genügend klar ist, wird es in Flaschen abgefüllt.

„Prooost!“

Unsere Oma erzählt . . .

Kinderchen, wenn ich euch dies und das erzählen tu, wundert ihr euch über meine Sprach. Eine Schul habe ich nicht besucht. Lesen lernst ich von meine Oma auß Bibel. Bibel und Katchismus waren die einzigen Bücher, wo wir hatten; andere deutsche Bücher hatten wir keine nicht. Meine Oma — Gott hab sie selig! — hat eine ganz alte Bibel von ihrem Opa geerbt, dem alten Reichenbach. Drinnen auf den ersten Seiten stand schon ein Ahnenpassport, wie Hitler sich einbildete, ihn erfunden zu haben.

Unsere Kirch lag viele Werst weit weg. Nicht immer fuhren wir sonntags hin. Mehrschten teils blieben wir zu Hause. Dann pflegte Opa die Bibel zu nehmen und zu sagen: „Mit dies Buch sind unsere Väter um ihres Glaubens willen aus Östreich nach Litau gekommen. In Östreich singt man: ‚Gott, erhalte Franz, dem Kaiser‘, in Deutschland singt man: ‚Heil dir im Siegerkranz‘, und bei uns singt man: ‚Boshe, Zarja chroni‘ — alles vergängliche Lieder. Die alten Salzburger sangen — und hier steht es geschrieben —“, und dann schlug er die alte Bibel auf und las:

„Ich bin ein armer Exulant,
also thu ich mich schraiben.
Man thut mich auß dem Vaterland
um Gottes Wort vertraiben.
Dieß weiß ich woll, HERR JESU meyn,
es ist DIR auch so gangen,
itzt will ich DEIN Nachfolger seyn,
HERR, mach's nach DEI'M Verlangen.
Ein Pilgrim bin ich halt nunmehr,
muß raisen frembde Strassen,
daß bitt ich DICH, meyn GOTT und HERR,
DU wollst mich nitt verlassen.
So muß ich heut von meynem Hauß,
die Kindlein muß ich lassen —

Meyn GOTT, es traibt mir Zähren auß,
zu wandern frembde Strassen.

Meyn GOTT, führ mich in eine Statt,
wo ich DEIN Wort kann haben,
darin will ich mich früh und spat
in meynem Hertzen laben."

Und dann erzählte Opa weiter: „Dies Lied ist von dem Holzarbeiter und Drahtzieher Joseph Schaitberger gedichtet worden. Und so wie der Joseph, den der Opa von meinem Opa noch gut kannte, ein Dichter war, so waren viele Deutsche Dichter und Denker. Und wenn wir bedenken, so hatte der Schaitberger recht: Wir sind man arme Exulanten — ‚ex‘, das heißt ‚aus‘ oder ‚raus‘, und ‚lant‘, das ist ebend ‚Land‘ — also müssen wir immer raus aus das Land! Denn hier haben wir keine bleibende Statt.“ So sagte mein Opa. Und wenn ich bedenk, hat auch er wieder recht behalten: Raus sind wir aus das Land, und Pilgers sind wir geblieben!

Aber damals, wie gesagt, schöpften wir Trost und Mut aus der Bibel. Manche haben so viel gedacht beis Lesen, daß sie anfangen, die Bibel auszulegen, wie einem paßt. Dann kamen sie abends zusammen und hielten Bibelstunde. Sie nannten das einfach „Stunde“: „Heut is Stunde“, sagten sie, und so nannten wir sie einfach „Stundisten“. Jeder Deutsche — ein Gedanken; jeder Deutsche im Ausland — ein Extragedanken! Und so gab es die verschiedensten „Isten“ und „Ianer“. Hieß einer Weiß, so hießen seine Anhänger „Weißianer“; hieß einer Buntflügler, so hießen seine Anhänger „Buntflüglerianer“.

Einem Stundisten seine Frau war schwerkrank. Anstelle sie ins Spital zu bringen, las er aus der Bibel heraus, daß ja alles vom lieben Gott kommt, und so hing er sich an die Wand einen Spruch: „Jesus ist der beste Arzt“. Ich bin man eine einfache Bobsche, aber so direkt ist die Bibel nun wieder nicht zu verstehen. In der letzten Minut, wenn der Ippke und der Kelson, was der Feldscher und der Doktor in Schanzen waren, nicht mehr helfen konnten, kam der Kranke doch ins Spital, wo er dann — was Wunder — doch draufging. Und so hatte sich die Ansicht eingebürgert: Nur nicht ins Spital — dann stirbt der Kranke ganz gewiß!

Die Talmüllerin

Die Talmüllerin war gestorben und lag aufgebahrt im Sarge. Der Tod hatte ihrem Willen nichts anhaben können. Es ging alles so, wie sie es bestimmt hatte. Das schwarze Tuchkleid umgab in vielen Falten ihre magere Gestalt. Die arbeitsharten Hände der kleinen Müllerin lagen in scheuer Ehrfurcht auf dem feinen Stoff. Bei Lebzeiten hatte sie es selten angehabt, sie hatte es geschont, nur ab und zu einmal ausgebürstet, damit es neu und fein sei, wenn sie damit in den Sarg gelegt werden würde. Eine Haube mit Spitzen und Schleifen war unter dem Kinn mit einem breiten Sammetband befestigt. An den Füßen hatte sie nagelneue Schuhe, echt lederne, ganz feste. Keine Sicherheitsnadel, keine Leichenschuhe durften an sie heran. Alles sollte niet- und nagelfest sein, damit es bis zum jüngsten Tage halte.

„Anna“, hatte sie zu ihrer Tochter gesagt, „wenn mich der Herrgott zum Gericht ruft und mir fällt der Rock herunter, weil die Sicherheitsnadel nicht mehr hält? Oder es regnet und ich muß mit aufgeweichten Schuhen vor unsern Herrgott treten? Die Sohlen müssen gut sein und eine Nadel darfst du nicht nehmen.“ Anna hatte sehr geweint und versprochen, daß sie dafür sorgen würde, daß solche Unfälle nicht eintreten. So bescheiden sie im Leben gewesen war, aber einen teuren Eichensarg hatte sie für sich bestimmt. Die Würmer sollten sie nicht gleich fressen. Alle ihre Söhne waren gekommen und die behäbigen Töchter umstanden weinend den teuren Sarg. Der Pastor hielt eine wunderschöne Rede und alle schluchzten laut auf. Vor dem Hinaustragen aber warf sich Anna über den Sarg und schrie laut. Die Leute meinten alle, es hätte so geklungen, daß einem fast das Herz gebrochen wäre. Ja, die Anna wußte, wie man sich zu benehmen hat, was man der Verstorbenen schuldig war.

Das Begräbnis war vorüber. Nach vollbrachter Pflicht saßen die Trauergäste an dem langen weißgedeckten Tisch. Aus dickbauchigen Kannen wurde der dampfende Kaffee eingeschenkt und große Kuchenberge standen auf dem Tisch. Die Zahl der Gäste war sehr stattlich und das Essen und Trinken gut und reichlich . . .

Die Talmüllerin konnte wirklich zufrieden sein.

Ein Aufruf und sein Echo

In ihrer Folge 7 vom Juli 1956 brachte die Heimatstimme folgenden Aufruf:

„Wir beabsichtigen, in unser geplantes Jahrbuch ein Verzeichnis aller unserer Ärzte, Professoren, Pastoren, Rechtsanwälte, Lehrer, Ingenieure sowie selbständiger Kaufleute und Handwerker aufzunehmen.

Der in Aussicht genommene Personenkreis, der auf Wunsch auch erweitert werden kann, wird gebeten, sich bei der Heimatstimme zu melden. Es ist dabei unwesentlich, ob der Betreffende im Dienst, außer Dienst oder als zur Wiederverwendung bezeichnet wird.“

Einem Beispiel anderer Landsmannschaften folgend, wollten die Herausgeber unseres Jahrbuches ihren Lesern Namen und Anschriften all ihrer Landsleute nahebringen, die aus irgend einem Grunde in unsere Öffentlichkeit gehören oder für diese Öffentlichkeit Interesse bekunden. Aus dem zuletzt angeführten Motiv aber mußten die Meldungen freiwillig sein. Obwohl wir es liebend gern getan hätten, verbot es uns der Takt, die vielen uns bekannten Namen und Adressen automatisch und ungefragt in unser Verzeichnis aufzunehmen. Aber obwohl die Buchkalender der Schwesternlandsmannschaften seitens-, ja bogenlange Verzeichnisse solcher Persönlichkeiten bringen, war das Echo auf unseren Aufruf grausam gering. Wir sind darüber eigentlich recht traurig, hoffen aber voller Zuversicht, daß es uns durch dieses Jahrbuch gelingen wird, das Verständnis für diese, bei den anderen schon lange geübte, gute Sitte zu wecken.

Um so größer ist unsere Achtung vor den vorerst noch so wenigen Landsleuten, die uns dabei durch ihre freiwillige Meldung helfen. Zu unserer besonderen Freude aber handelt es sich bei dem gemeldeten Personenkreis, so klein er auch ist, nicht um eine bestimmte

Schicht, sondern um einen echten Querschnitt durch unsere ganze Volksgruppe.

Prof. Dr. Johannes Strauch, Universitätsprofessor und Gymnasialdirektor i. R., Linz am Rhein, Am Hammer 43, früher Kauen-Schanzen.

Dr. Gustav Wagner, Pfarrer, Hagen-Halden in Westfalen, Berchumerstraße 66.

Dr. Gustav Schwandt, Arzt i. R., Nottfeld/Süderbrarup, Kr. Schleswig.

Erhard Boettcher, Studienrat, Weidenau/Sieg, Ludwigstraße 35.

Erwin Faltin, Ingenieur (VDI), Bocholt/Westf., Wendenstraße 16.

Anny Faltin, geb. Hermann, Apothekerin, Bocholt/Westf., Wendenstraße 16.

Alexander Turnewitsch, Lehrer, Mechernich-Roggendorf/Eifel, evang. Schule.

Eugen Hoffmann, Forstmeister i. R., Hannover, Kollenrodstraße 62.

Robert Krompholz, Maßschneider, Tarmstedt 272 über Bremen 5, früher Sartininken, Kreis Taugoggen.

Robert Winkler, Friseurmeister, Glückstadt, Großneuwerk 1.

ANSCHRIFTEN

Landsmannschaft der Litauendeutschen im Bundesgebiet e. V.

BUNDESGESCHAFTSSTELLE:

Hannover, Marienstraße 35, Tel. 2 67 26, Postscheckkonto: Hannover 882 81.

GRUPPENGESCHAFTSSTELLEN:

Schleswig-Holstein: Arthur Hoffmann, Rendsburg, Danziger Straße 2.

Hamburg: Ruthard Heß, Reinbek b. Hamburg, Bogenstraße 18.

Bremen: Emil Koschek, Osterdeich 69.

Diepholz: Pastor Franzkeit, Freistatt.

Verden a. d. Aller: Arthur Radetzky, Scharnhorst 39, Kreis Verden.

Oldenburg: Albert Hein, Oldenburg, An den Voßbergen 64.

Braunschweig-Salzgitter: Woldemar Günther, Salzgitter-Lebenstedt, Martin-Luther-Straße 2, Tel. 20 75, Postscheckkonto: Hannover 774 40.

Lüneburg: Artur Millauer, Lüneburg, Rübekuhle 23 I.

Nordrhein/Westfalen: Albert Unger, Essen-West, Helmholtzstraße 7.

Köln: Gustav Keibel, Köln, Richard-Wagner-Straße 26.

Bayern: München 13, Postf. 225, Postscheckk.: München 87 90.

Memmingen: Dr. Herbert Schallhammer, Babenbergerstraße 6.

Bamberg: Emil Markwardt, Oberhaid bei Bamberg, Bahnhofstr.

Berlin: Leonhard von Herberstein, Berlin-Tempelhof, Blumenthalstraße 19.

Baden-Württemberg: Johann Spertal, Silberberg über Leonberg/Württ.

„**Heimatsstimme**“, Mitteilungsblatt für die Deutschen aus Litauen, Salzgitter-Lebenstedt, Martin-Luther-Straße 2, Tel. 20 75.

Heimatauskunftstelle Baltikum, Abt. Litauen, Wiesbaden, Luisenstr. 7.

Heimatkartei der Litauendeutschen, Burg/Dithm., Waldstraße 46.

Hilfskomitee der Evangelischen Deutschen aus Litauen im Hilfswerk der Ev. Kirche in Deutschland, Hannover, Marienstraße 35, Postscheckkonto: Hannover 934 31.

Hilfswerk der Evang. Kirche in Deutschland, Zentralbüro: Stuttgart, Staffenbergstraße 66.

Konvent der zerstreuten evang. Ostkirchen (Hilfskomitees), Hannover, Andreasstraße 2 A.

Ostkirchenausschuß, Hannover, Andreasstraße 2 A.

Evangelisches Hilfswerk für Internierte und Kriegsgefangene, Bischof D. Heckel, München 2, Nymphenburger Straße 52.

Beratungsstelle des Evang. Hilfswerks für Auswanderer, Stuttgart, Gerokstraße 17.

Verband der Landsmannschaften (VdL), Bonn, Poppelsdorfer Allee 15.

Gesamtverband der Sowjetzonenflüchtlinge, Bonn, Kirchstraße 3.

Deutsches Rotes Kreuz:

Nachforschungszentrale für Wehrmachtsvermißte, München 13, Infanteriestraße 7.

Kriegsgefangenen-Dokumentationszentrale, München 13, Infanteriestraße 7.

Suchdienst f. Zivilverschleppte, Zivilinternierte, Zivilgefangene, Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51.

„**Deutsch-Litauische Vereinigung**“ im Rahmen der „**Baltischen Gesellschaft**“, Augsburg, Mittlerer Lech 1.

Litauendeutsches Idiomikon

EIN LUSTIGES HEIMATLICHES WÖRTERBUCH

Nur keine Angst! Idioten waren wir nicht! Wenn es jemals welche gegeben haben sollte, so sind sie entweder ausgewandert oder gute Demokraten geworden. Alle übrigen dagegen waren „schon immer dagegen“. Ein Idiom hat also nichts mit einem Idioten zu tun, alles aber mit einer Mundarteigentümlichkeit. Ein Idiomikon ist somit so etwas wie ein Mundartwörterbuch. Und wer will bestreiten, daß unsere litauendeutsche Mundart nicht eigentümlich war! Bitte schön! Hier soll es aufgezeigt werden.

Im allgemeinen machten wir mit unserer Aussprache wenig Fisimatenten. Wir sprachen ganz einfach — prosst. Umlaute gab es nicht. O wurde wie e und ü wie ie gesprochen. Eu und ai klangen wie ei. „leberhier ganz kurz von vorne angefangen werden: mit dem Abece.

Es gab bei uns viele „landsche“ Menschen, die platt sprachen. In den Städtchen aber, vor allem in Kauen, sprachen wir „deutsch“. Wir verstanden auch platt, allein wie sagte man? „Varstoahne varsteihst, bloß rede nich deist.“ Damit wir aber unser Deitsch auch reden, soll hier ganz kurz von vorne angefangen werden: mit dem Abece.

Nicht das Abece, auch kurz Abe genannt, das „Tante Meier“ bedeutete, „wo der Keiser zu Fuß jeht“. Sie wissen doch, das Häuschen auf dem Hofe mit dem Herzen in der Tür. Wir beginnen mit dem richtigen Abece: A, B, C, D, E...

... und da müssen wir auch schon die Puste anhalten. Der nächste Buchstabe ist nämlich das F. Deutsch spricht man das F etwa so: eff. Das gab es bei uns nicht. F hieß bei uns „äff“.

Hoffmanns — mit 2 Äff! — also Hoffmanns Arthur und Wagners Artur gingen in die Deutsche Oberrealschule. Sie bildeten sich darauf etwas ein. Sie kamen sich! Darum redeten sie geschwollen. Deutsche Ober-Real-Schule kürzten sie ab: DORSCH, also Dorsch. Und da der Dorsch-Fisch auch Kabeljau genannt wird, machten sie es ganz vornehm. Sie sagten „Kabeljau“ und meinten damit die Schule. Auch sonst kürzten sie alles. „M. W.“ bedeutet „machen wir“. „Kommt nicht in Frage“ hieß ganz kurz: „Knif“. Hoffmanns Arthur war zu einer Geburtstagsfeier bei Pluskats eingeladen. Wagners Artur nicht. Aber er begleitete seinen Freund bis Pluskats „Fortke“ — bis zur Pforte, in der Hoffnung, dann gesehen und doch noch eingeladen zu werden. Die Hoffnung trog. Da sagt Wagners Artur: „Na denn äff-äff!“ — „???“ — „Mänsch! was bist du bleed! Äff-äff heißt ebend viel Vergnügen!“

Also denn: Äff-äff! zum Studium unseres Idiomikons.

Nun käme der Buchstabe G, und da hätten wir zum zweiten Male die Luft anzuhalten. Das G hieß bei uns — hochdeutsch geschrieben — „je“. Je wie Jeethe! Nur wenn wir ganz vornehm sein wollten, wenn wir z. B. mit dem Pastor sprachen oder mit Deutschen direkt aus

Deutschland, dann sagten wir auch „ge“. Besonders in folgenden Wörtern: Getzt, Gäger, gedés Mal, genseits. In der Kirche sangen wir nur so: „Gerusalem, du wunderscheene Stadt . . .“

Das „Je“ aber wurde auf zwei verschiedene Arten ausgesprochen: Einmal wie gesagt als „Je“, und dies meistens vor den hell klingenden Selbstlauten: vor ä, e, i, ei usw. Dieses G = je schreiben wir in Zukunft so: j, d. h. genau wie das J gesprochen.

Die zweite Art, das G zu sprechen, war folgende: Kennen Sie das stimmlose S in „Wasser“ und das stimmhafte in „Nase“? Nun, dann üben Sie ein stimmhaftes Ch, aber ein ch wie in „ach“: Ach, wie so trieyerisch sind Weiberherzen! Das stimmhafte ch wie in „ich“ wäre demnach lautlich gleich dem j. Sie kennen doch den Unterschied zwischen dem Ach-Laut und dem Ich-Laut. Am besten hält man sie so auseinander: Was ist der Unterschied zwischen einer Torte und einem Kalb? Antwort: Eine Torte ist ein Kuchen, ein Kalb aber ist ein Kuhchen.

Das G als stimmhafter Ach-Laut ist die andere Art, das „Je“ auszusprechen. Dies bezeichnen wir in Zukunft so: g. „Du gnatziger Gnus, was gitterst in einem fort!“ So sprachen wir es vor allen dunkel klingenden Selbstlauten wie a, o und u und vor au und vor l, m, n, r. Im Auslaut, also g am Silben- oder Wortende, klang es wie k oder wie ch. In diesen Fällen wollen wir es so schreiben: k bzw. ch. „Jeh wek, du Balch, krauf nich in 'e Augen.“

Wir sind somit beim H, I, J und K anjelankt. L, M, N lauten als Einzelbuchstaben so: ä!, äm, ä!, O, P und Q waren normal.

Das R müßten wir eigentlich so schreiben: Rrrrrrrr . . . , denn so wurde es gerollt. Mit der Zungenspitze, bitte! Ein Rachen- oder Kehlkopf-R sprachen nur die — Juden! „Garr-garr“ war darum auch mancherorts ein Spitzname für sie. Sprach jemand das Rachen-R, so sagte man: „Er gargaliert wie e Jud.“ Die „echten“ Deutschen — die Reichgermanen — verschluckten das R: „Lieba Vata“. Darum müssen ja auch alle Schauspieler das richtige deutsche R erst sprechen lernen! Über die restlichen Buchstaben — S, T, U, V, W, X, Y und Z ist nichts zu sagen, höchstens und selbstverständlich, daß das Z wie „zätt“ gesprochen wurde.

Kurz noch ein Wort zum stimmhaften Sch, im Hochdeutschen wie in „Gendarm“, „Genie“ und „Journal“. Dies schreiben wir so: sch, also: „Schorsch und Eischen schabbern all zwei geschlagene Stunden“, d. h. Georg und Eugen quasseln schon usw.

Damit ist das Abece erledigt.

Und nun zur Grammatik.

Die Artikel für männliche, weibliche und sächliche Hauptwörter hießen auch bei uns der, die, das. Bloß daß wir sie anders aussprachen: dirr, di, dis — immer ganz kurzes i. Mancherorts auch der, de, das — mit kurzem e. „Der Vater, de Mutter und dis Kind bildeten de Familie.“ Der unbestimmte Artikel war für alle drei Geschlechter „e“, kurzes E wie der Auslaut in Liebe.

Und nun wollen wir praktisch deklinieren:

1. Fall: Wer jeht da? Der Vater.

2. Fall: Wems Fuß is das? Dem Vater sein Fuß. Kurz: Dem Vater seiner. Wems Mutter is das? Dem Vater seine Mutter. Dem Vater seine.

Wems Kind is das? Dem Vater sein Kind. Dem Vater seins.

3. Fall: Wem? Dem Vater. Umschrieben: Von wem hast? Von 'em Vater.

4. Fall: Wem siehst? Dem Vater. Oft auch: Dim Vater.
Umschrieben: Fier wem? Fier 'm Vater.
Was siehst? Dem Wagen.

Ähnlich gings mit den weiblichen Hauptwörtern:

2. Fall: Wems Kind bist du? De Mutter ihr Kind. Kurz: De Mutter ihrs.
Wems Sohn bist du? De Mutter ihrer.
Wems Tochter bist du? De Mutter ihre.

Umschriebener 3. Fall: von 'ne Mutter.

Umschriebener 4. Fall: fier 'e Mutter.

Sächliche Hauptwörter:

2. Fall: Dis Kind sein (—er, —e, —s) und dem Kind sein (—er, —e, —s).

3. Fall: Dis oder dem Kind. Umschrieben: Von 's Kind.

4. Fall: Dis oder dem Kind. Umschrieben: Fier 's Kind.

Der Artikel der Mehrzahl war in allen Fällen und für alle Geschlechter „de“.

2. Fall: De Väter ihre; de Mitter ihre, de Kinder ihre.

Der Kinder Kleidung ist schon zerrissen, hieß so: „De Kinder ihre Kleidasch is all zerspliesert.“

Der 3. und 4. Fall waren also immer gleichlautend. Zu welcher Regellosigkeit dies führte, werden wir bei den Fürwörtern sehen.

Der 2. Fall Mehrzahl wurde häufig auch durch ein angehängtes S ausgedrückt, insbesondere und nur bei Familiennamen: Hoffmanns; Arthur.

Die Bildung der Mehrzahl war unterschiedlich. Meistens — wenn es anging — geschah sie durch Verumlautung, wobei das E am Ende in manchen Fällen fortbleiben konnte:

der Baum	de Beim
der Turm	de Tirm
der Fuß	de Fieß
de Kuh	de Kieh
de Braut	de Breit
de Bank	de Bänk
das Mund	de Mind (auch Minder)

Das End-E wurde auch in der Einzahl oft fortgelassen:

der Lew, der Jung, de Rab, de Zang.

Wenn die Einzahl gleich der Mehrzahl lautete, wurde an die Mehrzahl s angehängt. Dies geschah auch oft, um die Mehrzahl stärker zu betonen:

der Damfert	de Damferts
der Jung	de Jungens
de Marjell	de Marjellens
dis Mädche	de Mädchens

Die Mehrzahl von Familiennamen wurde nur durch angehängtes s gebildet: Familie Schimkat zieht heute in eine neue Wohnung um — „Schimkats kraßeln heite“. An Kürze und Würze kommt da nicht einmal der Lateiner mit!

Beliebt waren die Verkleinerungsformen. Ihre Bildung geschah durch Anhängen der Silbe „ch“: Jungche, Kindche, Sonnche, Deiwelche. Ja, die Verkleinerungsform wurde auch bei anderen als Hauptwörtern

gebildet, um so Liebe, Zärtlichkeit oder Anteilnahme und Innigkeit noch mehr zum Ausdruck zu bringen.

„Mamache, ich will essen!“ — „Jache, mein Kindche, mein Vogelche, aber sag was'che — Brotche mit Speckche, oder soll ich e Eiche abkochen?“ „Was sagst zu meine neie Schuh?“ — „Scheenche, scheenche, bloß sin sie nich e bißche zu kleinche?“

Bevor wir die Hauptwörter verlassen, noch eine typische östliche Definition der Hauptwörter:

In 'e Jemeinde Godlewa solld e neies Mitglied fier 'em Jemeinderat jewählt werden. Man einichte sich auf 'em Stellmacher Schindelmeiser.

„Nei, Brieder, draus wird nuscht nich werden. Ich weiß nich emal, was man groß un was man klein schreiben tut.“

„Schindelmeiserche, nuscht nich einfacher als das! Hast nich in 'e Schul bei 'em Reder jelernt? Allé Hauptwerter schreibst groß!“

„Scheenche! Aber wie weißt, was e Hauptwort is?! Ot!“

„Schindelmeiser! Hast all verjessen? Alles, was anpacken kannst, schreibst groß! Kuck emal. Wenn ich sag: ‚De Katz liecht hinter 'em Ofen‘, denn schreibst so: ‚De‘ is der Artikel; dem schreibst klein. ‚Katz‘ — pack du emal dem Lachudder an! Das Aas kratzt dir de Augen aus, oder sie rennt wek; schreibst klein. ‚Liecht‘ is, wenn sie liecht, da is nuscht nich da zum Anpacken; schreibst klein. ‚Hinterem‘, na dem kannst doch anpacken? oder was machst, wenn juckt? Dem schreibst groß. ‚Ofen‘. Wenn der im Winter einjekachelt is, kannst ihm nich anpacken; schreibst im Winter klein un im Sommer groß.“

Nun wissen wir also über die Hauptwörter Bescheid!

Zu den Eigenschafts- bzw. Mittelwörtern ein Beispiel: Sie fuhren in einem geschlossenen Wagen — Sie karrlierten in 'em zuernem Wagen.

Die Fürwörter waren eine Plage.

Die Höflichkeitsform „Sie“ wurde nach Männlein und Weiblein unterschieden: „Das ist Ihr Handschuh“, lautete auf einen Mann bezogen: „Das is Ihn Handschke“. Auf eine Frau bezogen: „Das is Ihr Handschke.“

Doch das dicke Ende bildeten der 3. und 4. Fall. Bei den Hauptwörtern fielen diese Fälle auf alle Fälle zusammen. Mir und mich, dir und dich, ihm und ihn, ihr und sie, ihm und es und Ihnen und Sie wurden je nach Geschmack, Stimmung und Landschaft angewendet: „Das jeht Sie gar nichts nich an, oder meinen Sie, daß Ihnen das was anjeht?!“ — „Fier mir is kein Unterschied nich, mich is alles eins!“

Die besitzanzeigenden Fürwörter wurden, ähnlich dem 2. Fall der Hauptwörter, umschrieben: „Meinem seins, deinem seins, seinem seins, ihrem theirs, seinem seins.“ — „Das Haus gehört ihm“ — „Das is seinem sein Haus.“ — Unser und Euer blieb: „Unser Haus“ — „Eier Haus“. Ihr Haus wurde ebenso gesagt wie auch „Ihrem ihr Haus“.

Die rückbezüglichen Formen wurden für alle Personen ausnahmslos durch „sich“ umschrieben: „Ich hab sich jewaschen“ — „Du hast sich verkuckt“ — „Wir haben sich jefreit“ usw.

„Sich“ war sicherlich sehr beliebt. Entlehnt ist es fraglos dem Litauischen oder dem Russischen: „Wie jehts Sie?“ — „Na denn danke, so sich!“ — „Wie jefällt es Sie?“ — „Gut! nichts sich!“

In Schanzen, wo besonders viele Entlehnungen auch aus dem Polnischen anzutreffen waren, würde der Satz, „Er hat sich sehr darüber geärgert“, so lauten: „Ot hat er sich jegriskt!“

Das Tätigkeitswort wurde so gebeugt:

Regelmäßig: fodern — foderte — jefodert (bitten — bat — gebeten)
ich fodere — du foderst — er fodert
ich foderte — du foderdsd — er foderd (auch foderte)

Das d in den Endungen der 2. und 3. Person auch deutlich als d gesprochen! „Er foderd und foderd, da kennt ich nich nei sagen.“

Unregelmäßig: kraufen — kroff — jekroffen | (kriechen, klettern)
kraufen — kroch — jekrochen |

„Hattest du es nötig, dahin zu gehen?“ — „Hat dich joplacht, dorten zu kraufen?“

Zur Hervorhebung einer Tätigkeit war die Voransetzung des Infinitivs sehr weit verbreitet: „Sie ist so krank, daß sie noch nichts ißt, aber sie kann schon trinken.“ — „Sie is so e Krankulche; essen ißt sie noch nich, aber trinken trinkt sie all.“ — Wie geht es Ihrem Kleinen? Lläuft es schon? Antwort: „Ach Gottchens, mein Kleinutsche! Laufen lauft er noch nich, aber hucken huckt er all.“

Zahlwörter: Neben fimfzehn auch fumfzehn und neben fimfzich auch fumfzich. In Zusammensetzungen wurde 5 so gesprochen: 95 — „fimwunneinzich“. 55 — „fimwunfimfzich“ und „finwunfumfzich“ und „fimwunfuffzich“.

Noch ein Wort zu den Ausrufewörtern.

„Oh!“ und „ach!“ kannten wir kaum. Nicht, daß es bei uns keine Freud und kein Leid gegeben hätte. Aber wenn schon „oh!“ oder „o weh!“ gesagt werden sollte, dann hieß dies bei uns zumindest „oje, oje!“ Noch häufiger: „Herrjemelchens!“

„Herrjemelchens, herrjemelchens! habt ihr all de alte Tuntel jesehn, wie die sich aufjetakelt hädd? De Scheeßkes jekreiselt, de Blus mit e Fallbahn un de Kutschke mitten auf 'em Kopp. So scheid sie in 'ne Kirch: de Fieß tipp, tapp! tipp tapp! un der Dups wucht, wicht! nach alle Seit. Un mit 'e Händ feimeld sie wie nich kluch. Mit eins muß sie ieber e Graben voll mit Blotte hopsen. Da gliedsch sie aus und, plaukscht! lach sie mittenmang. Kabardai, kabardai! kullerd sie sich noch tiefer rein. Stand auf, paschlubikscht, paschlubikscht! und jing in 'ne Stub zurück.“

„Achottchens, achottchens! Ot hauden sie sich jester bei 'em Achenbach auf 'e Kindstau. Wejen nuscht nich fing es an: Milchereits Franzke zergd und zergd dis Paulche von e Krickstenats. Der, nich faul, scheppd ihm eins in 'e Fraß. Pinst, pinst! ballerd der ihm zurück. Und denn war der Deiwel los! Hals ieber Kopp schmissden sie sich beide auf 'e Diel. Paulscht! hädd der eine was weg, klakscht! gab der andere zurück. Pasprikscht! hopsden sie beide hoch. Un so jing das bei fumfzehn Minuten: Pinst, panst! klickscht, klakscht! pasturkscht! kabardikscht! un paldaukscht! un wieder von vorn!“

Damit sind wir am Ende, d. h. eigentlich erst am Anfang. Denn nun sind wir gerüstet, um an das eigentliche Idiomikon heranzugehen.

Alphabetisch haben wir angefangen, alphabetisch wollen wir nun auch weitergehen.

A
abmachen — Eine Suppe mit gebratenem Speck verfeinern.

„Heit gabs abjemachte Klunkersupp. Aber so 'ne dicke Spirjel schwammen drin rum.“

Adebar — Storch. „Kuck sich seine Spacheisters an — wie beim Adebar.“ (Spacheisters — lange Beine).

ähnen, sich — ähneln. „Er ähnt sich nach 'em Vater.“

akkurat — genau. „Akkurat wie sein Alter.“

all — schon. „De Kartoffel sind all mehlich“. (Oft als Scherzfrage: Bilde einen Satz mit „allmählich“).

altmodsch — altmodisch.

Altsche — Alte. „Meine Oma is e altmodsche Altsche.“

allerhandsch — verschieden. „Er handelt mit allerhandsche Sachen.“

Ambrot — Abendbrot. „Zum Ambrot gabs Ducksel mit Pellkartoffel“ (Ducksel: eine Tunke aus Mehl, Fett und Essig).

anranzen — jemand anfahren. „Ot hat er ihm anjeranzt!“

Äppel — Apfel. „Handel nich wie e Äppeljud.“

Apthek — Apotheke. „Du wiegst wie in 'e Apthek.“

Apptit — Appetit. „Ich hab so Apptit auf e Schnaps.“

Arbus — Wassermelone. „E Kopp hat er — foorts wie e Arbus.“

auf zum Fleiß, zum Fleiß — spaßeshalber, ohne besondere Absicht. „Ich hab es nur zum Fleiß jemacht.“ „Mach es auf zum Fleiß, nur so sich.“

Ausfchsel — zusammengefügter Stubenschmutz. „Bring das Ausfchsel in 'e Kaul.“

B

babbeln — schwatzen, undeutlich reden. „Was bammelst du da unter 'e Nas?“

Babsche — altes Weib, auch Feigling. „Sei keine Babsche nich.“

Balbier — Barbier. „Laß sich von 'em Balbier de Wunzen beschneiden.“ (Wunzen - Schnurrbart).

Balei — runder Waschzuber aus Holz (Betonung auf der zweiten Silbe). „Wir baden sich Ostern, Finksten un zu Veihnacht immer in 'e Balei.“

Bambisas — ein frömmelnder Mensch. „Nu kuck dir dem Bambisas an! So is er fromm, aber

wenn keiner nich sieht, dann is er der reinste Deiwelche.“

Bartsch — Suppe aus roten Beeten. „Zwei Pilzkes in 'e Bartsch is zuviel.“ (des Guten zuviel tun).

bedameln — für dumm verkaufen. „Willst mich wohl bedameln?“ „Von seine Red war ich ganz bedamelt.“

beduselt — (mit kurzem U) benommen, betrunken. „Vons viele Saufen wurd er rein beduselt.“

beesern — jemand ärgern, böse machen. „Häddsd du jesehn, wie er sich jebeesert hat!“

bees — böse. Erklärte jemand, böse zu sein, so wurde oft mit folgender Redensart geantwortet: „Jetz bin ich dir bees!“ „Schiet de Katz dir Käs!“

Beest — Erstlingsmilch einer Kuh nach dem Kalben. „Zum Mittag gabs heit Beestflinsen.“

berapsen — überraschen, unerwartet dazukommen. „Er hat dem Josef mit de Minna berapst.“

belemmert — schlecht, schlimm, übel. „Mir is so belemmert.“

Benkart — Bankert, meist aber bloß als Schimpfwort gebraucht. „Na so e Benkart! Hat all wieder dem ganzen Schmant ausjeschwaddert.“ (ausschwadern — verschütten).

berappen — übervorteilen, zu viel abfordern. „Er hat mich berappt.“

beschummeln — betrügen, belügen. „Ich bin kein Damlijer nich, ich laß sich nich beschummeln.“

besser — lieber. „Wenn fragst, ob ich will, denn besser nich.“

beschworken — bewölkt. „Der Himmel is beschworken.“

bibbern — zittern. „Ich bibber vor lauter Angst.“

Biest — auch Beest — Vieh, meist als Schimpfwort. „So e Biest! krauft mir unter 'e Fieß.“

Bimbalas — Bremsfliege. „Der Bimbalas spickd fier 'e Kobbel unter 'em Zagel, un da kippte de ganze Britschke um.“

bisen — (mit ganz kurzem I) unruhig unherlaufen, sich wild gebärden. Vom Vieh: läufig sein. „Bis (mit deutlich stimmhaftem S!) nich wie e Kuh, die bullen will!“

Blag — lästiger Mensch (meist von Kindern). „Diese Blagen! machen einem nuscht wie Zores.“

blank, blänker, am blänksten — „Meine Schuh sind blänker als deine.“ „Er hat e blänkerne Medall jekricht.“

Boba, Bobsche — Weib. „Sei keine Boba nich.“

Borch — verschnittener Eber. Die Aufforderung zuzuhören, erfolgte auf zwei Arten der Befehlsform: „Horch!“ und „Heer!“ (höre!). Dabei wurde folgendes Verlehn angewandt: „Horch!“ „Dort schiet der Borch!“ „Heer!“ (das E wie in „mehr“) „Er schiet noch mehr.“

Brack — Ausschuß. „Seine ganze Arbeit is Brack.“

brackieren — beimängeln, zu Brack erklären. „Er hat alles ausjebrackiert.“

bricken — mit dem Fuße ausschlagen. „Sei vorsichtich! das Ferd brickt!“

buggern — herumwühlen, hantieren, sich zu schaffen machen. „Bugger nich in 'e Nas.“ „Der Vater buggert am Wagen herum.“

Burbel — Luftblase in Flüssigkeiten. „Er fiel aus 'es Kahn in 'e Memel, un Burbel kamen all hoch.“

burbeln — undeutlich, auch dummes Zeug reden. „Burbel nich!“

Burlack — russischer Bauer (spöttisch), aber spöttisch auch für jeden verwehrlosten Bauer. „So ein Burlack! läßt dem ganzen Hof verkommen.“

burren — brummeln. „Was burrest da?“

Butsch — Kuß.

butschen — küssen. „Marieche, jib mich e Butschche.“

C

Cham, auch Chamula — gewöhnlicher, gemeiner Mensch. „So ein Chamula! zankt, zankt, un zeicht dann de Zung.“

Chamufka — gemeine, gewöhnliche Frau. „Diese Chamufka! Ich griez sie heellich, un sie ringelt de Nas nach oben.“

chappen — greifen. „Der Deiwel soll ihm chappen!“

Cholera — (Betonung auf der zweiten Silbe) meist als Schimpfwort oder Verwünschung. „Die Cholera soll ihm chappen!“

Cholerje — (Betonung ebenso, aber helles E). Ausdruck des Erstaunens, etwa wie „potz Blitz!“ „O Cholerje! hast du das jesehn!?“

Chlodnik — Kalte Suppe aus Sauerampfer, roter Beete, Gurkenschneiben und hartgekochten Eiern, mit Sahne „abjemacht“ und mit Dill gewürzt; dazu werden mit Speckwürfeln über-gossene Salzkartoffeln gegessen.

chotz oder chotzbei — aus dem Russischen von „chotja-bü“: wenigstens, entweder. „Jib mir chotzbei e Tellerche Chlodnik.“ „Chotz krauf in 'e Memel, oder häng sich auf.“

D

dalke — zum Trotz, doch, dennoch. „Ich mach es dalke.“

Dafke — Troztkopf. „Sei kein Dafke nich.“

dämals — damals.

Damlack, auch Dämlack — Dummkopf. „Dämals warst e richtiger Damlack.“

damlich — dumm.

Därmel — Darm und Därme. „Aus 'e Därmel von 'em Borch haben wir Kartoffelwurst jemacht: In 'e jeriebene Kartoffel, mit was de Därmel jefüllt werden, kommen viel Spürjel rein, un alles in 'em Ofen reesch jebacken. Ot schmeckt!“

Deikert — Teufel. „Ei der Deikert!“

Deimant — Diamant. „E deimantener Ring.“

dennehr — dann, damals. „Dennehr hat er nichts nich jesacht, aber heit räsoniert er.“

dellawoi — (mit hartem russischem L) tatkräftig. „Er is e Dellawoi.“

Deßjatinik — Vorarbeiter, Anführer (einer Zehnerschaft); dem Russischen entlehnt. „Er is Deßjatinik bei 'em Schmidt in 'e Fabrik jewesen.“

Dibberks — kleiner Stoß. „Jib ihm e Dibberks, daß er umkeiwelt.“

dibbern — anstoßen, ohne Sachkenntnis an etwas rühren. „Laß dem Weckert, dibber nich de Klinger.“

Dilbas — unbeholfener, großer Mensch. „Sie is man e kleintische Dicksche, un er is e richtiger Dilbas. Ot hat sich e Paar zusammjeheirat!“

dorten — dort.

Drank — Spüllicht und Küchenabfälle, die als Schweinefutter verwertet werden. „Mit dem Drank, was der Kujell frißt, häddst kennt zwei Seie aufziehen.“ (Kujell = Eber; Seie = Säue).

dreibastich — frech, keß.

dreidamlich — sehr dumm. „Sonst is sie dreidamlich, oder wenn de Kerls kommen, dennehr is sie dreibastich.“

dreijedoppelt — dreifach. „Er hat sich an 'e dreijedoppeltem Spagat aufgehongen.“

Drippel — Tropfen. „Wer bildet e Satz mit 'einfältich?“ „Herr

Lehrerche, bei Ihne an 'e Nas hängen zwei Drippel; ein fällt dich gleich runter.“

drippeln — tropfen, regnen. „Es drippelt all dim ganzen Tach.“

Dubbas — Sammelbezeichnung für jedes spitze, runde, kurze, lange usw. Handwerkszeug oder einen entsprechenden Gegenstand. „Reich mir dem Dubbas, ich will de Schraub reindrehn.“ „Häng dem Palto am 'em Dubbas.“

Ducksel — s. Ambröt.

Dups — Hintern. „Ich hau dir was vor 'n Dups!“

Dusel — (mit kurzem U) der Tor. „So e Dusel!“

dwatsch — ausgelassen, dreist, auch albern. „Unser Lenche is vleicht e Dwatsche!“

E

egalsch — egal. „Mir is alles egalsch.“

Eikatz — Eickkatze, Eichhörnchen. „Flink wie e Eikatz.“

End — Ende; am End: vielleicht. „Am End kommt er doch noch.“ (zusammengesprochen: amend).

F

fackeln — zögern. „Fackel nich lang.“

Fadem — Faden, auch als Längenmaß. „Deine Warzkes muß du mit 'e wollenem Fadem bestreicheln un dem Fadem vermoddert is, bist de Warzkes los.“

falzettne — eigenartig. „Er is e falzettner Mensch.“

feimeln — fuchteln, mit den Gliedmaßen schlänkern. „Feimel nich mit de Peitsch, kannst einem de Augen aushacken.“

Fiega — aus dem Russischen von „Feige“; als Schimpfwort, etwa für „Dreck“, für „nichts“. Bei seinem Gebrauch wurde gewöhnlich der Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger gesteckt und diese „Fiega“ gezeigt. „Was hat er jesacht? Er

will dir Jeld jeben? Da! eine Fiega wirst kriegen!"

Fijuchel — lockerer Mensch. „Kuck dem Fijuchel! am helllichten Tach — un schon benuschelt!“

Fimmel — versessene Idee. „Wo hast bloß dem Fimmel her?“

fislich, fiselich — zerfahren, zerstreut. „Du bist vleicht e fislicher Professor.“

Fisimatenten — Umstände, leere Ausflüchte. „Mach keine Fisimatenten nich; sag alles ohne zu drehn.“

Fist — abgehende (leise) Blähung.

Fister — nutzloser Mensch.

Pechfister — Spottname für Schuster. „Unser Opa is all e reinster Fister jeworden: huckt dem ganzen Tach hinterm Ofen un tut rein gar nichts.“

Flocht — Flügel. Mehrzahl: Flochten. „De Kluck hat ihre Flochten ausjpleestert, un de Keichelchen hucken sich im Warmen.“

flutschen — gut gleiten, schnell vorankommen. „De Arbeit flutscht man so!“

fodern — bitten.

Fohlche — Fohlen, Füllen. „Unsere Kobbel hat e sießes Fohlche jekricht.“

foorts — direkt, unmittelbar. „Das is ja foorts zum Lachen.“

Frant — Geck.

Frentsch — Taillenjacke mit aufgesetzten Taschen (für Männer). „So e Frant! jeht sich mit e neiem Frentsch spazieren.“

fundieren — spendieren. „Fundier e Bier!“

Funzel — verächtlich für kleine, armselige Leuchte. „Mit e Funzel in 'e Hand jing er in 'e Schein un hat alles anjeppeesert (in Brand gesteckt).“

G

Wir schreiben:
g = stimmhafter „Ach-Laut“
j = stimmhafter „Ich-Laut“, also = j.

Jebrächnis — Gerümpel, aufgewühlter Erdboden, Dinge von undurchsichtiger oder zweifelhafter Herkunft. „Aus welche Jebrächnisse hast du das herausgezogen?“

jehl — gelb, rötlich-gelb. „Bunte — Nuscht mit jehle Fießkes“ = etwas Bedeutungsloses.

Jehler — Rothaariger, in übertragenem Sinne auch Geizhals, besonders in „jehler Jud.“

Jilzer — heißes Verlangen (besonders nach bestimmten Speisen oder Getränken). „Ich hab so e Jilzer nach Hering un Pellkartoffel.“ „Wart ab, bis alle an 'em Tisch sitzen; sei nich so jilzrich.“

Glums — Quark. „Komm-morjenwieder“ mit Glums macht man so: Ein Eierteich zum Jießen kommt leffelweis in 'e gut mit e Sprijel ausjeschmierte Fann. Der Flins wird ebend von beide Seit anjebacken. Dennehr nimmt man Glums, dem man mit viel Schmant, e bißche Zucker un Kaneel verrieht hat, un lecht e Pladderche mitten auf 'em Flins; die Ränder werden umjeschlagen, un der ganze Flins wird einjerollt. Wenn alle Flinsen fertich sind, werden sie in viel Schmalz scheen reesch jebraten. Wer das emal jeesen hat, sacht bestimmt: „Komm morjen wieder!“

glupschen — mürrisch oder lauernd dareinblicken. „Er is vleicht e Glupscher!“

gnatzig — mürrisch.

Gnatzkopp — mürrischer Mensch. „Laß bloß dem Gnatzkopp in Ruh!“

Gniefke — Geizhals. „So e Gniefke is er: Sieben Bohnen, virzehn Tassen, aber Kaffeekes muß sein!“

gnietsch — hinterhältig. „So e gnietscher Deiwel! Bitt auf 'e Hochzeit zu kommen, un in Wirklichkeit jielt er auf e Jeschenk.“

- gnittern** — albern lachen, oftmals auch für leise lachen. „Gnitter nich wie e Zibb.“
- Gnubbel, auch Knubbel** — Knauf, Knast, Klunker, Knebel. „Mir kamen Tränen hoch in 'e Augen, oder ich schluckd sie runter; un pletzlich stelld sich e Gnubbel mitten in 'e Gurgel rein.“
- Gnus** — kleiner Mensch, meist Junge, besonders frecher Junge. „Nu kuck sich eins dem Gnus an! Kraut in 'em Garten, stehlt Appel, un wie ich ihm verschichern will, zeicht er mir de Zung.“
- grabbeln** — mit den Fingern wühlen. „Grabbel nich in 'e Tasch.“
- Grafinche** — kleine Karaffe. „Trinken wir e Grafinche?“
- Gramillje** — Tiefe, Sumpf, übertragen: zweifelhaften Ursprungs. „Aus welche Gramilljes hast das rausgezogen?“
- 'rand** — Kies. „Zu Haus hädde wir e eijene Grandkaul.“
- andich** — schlimm, voller Überraschungen, ernst. „Kinder, Kinder! Jetzt wird die Sach grandich.“
- Grapsch** — Griff. „Ein Grapsch, un schon hädde er dem Rubel in 'e Tasch.“
- grapschen** — greifen. „Er is ganz e Doller: immer grabscht er!“
- Gramosdas** — unbeholfener Mensch. „So e Gramosdas! Zertrampelt mir das scheenste Gisselche (junges Gänschen).“
- graulen** — sich fürchten, sich ekeln. „Wißt ihr noch, wie wir sich in Litauen von Jänsebraten jegrault haben?“
- grienen** — lächeln, grinsen, aber auch leise weinen. „Nach zehn Jahr fanden wir sich mit unsere Guste wieder; vor Freid haben wir lachdens jegrient und grienens jelacht.“
- gries** — grob (Gewebe). „Unsere Lakens sind aus griese Leiwand.“
- Gritzkezhähler** — Geizhals. „der Jerje is der reinste Gritzkezhähler.“
- Grumpel** — Kotstück, meist als Schimpfwort. „So e Lodderwirtschaft! De Grumpels liejen haufenweis hintere Schein.“
- Gruschke** — Birne. Auch Knuff an den Kopf, ausgeführt mittels der Faust, wobei der Daumenknöchel über das Haar ruckartig gestreift wurde, so daß das gekrümmte Zeigefingerglied Haare mitriß. „Spielen wir Sechsunsehchich. Wer verspielt, kricht soviel Gruschkes, wieviel Augen bis zu 'e Partie fehlen.“

H

- Haskebrot** — Mitbringsel. „Vater is aus Kalwarien von 'em Markt zurickjekommen un hat fier 'e Kinderchens Haskebrot mitgebracht: fier jedem e Ringel Beigeldchens (Kringel).“
- hecheln, auch hecken** — sich etwas ausdenken. „Ihr habt sich jehewiß nichts Gutes ausjehechelt (oder ausjeheckt).“
- Hemske** — Ameise. „Mir jehrt e Schucher ieber 'm Puckel, als wenn Hemskes runterrennden.“
- Heßknochen** — Schinkenknochen. „Am liebsten eß ich Kumbst mit e Heßknochen.“
- Hubber** — armseliger, bemitleidenswürdiger Mensch. „Haben Sie all unser Kindche jesehn? So e kleintutsches Hubberche.“
- hubbern** — leicht frieren. „Draußen is all hubbrich.“ „Wir kamen ganz verhubbert zu Haus.“
- Hubelhub** — leichtlebige Frauensperson. „De Emilje, diese Hubelhub, hat all dis siebente Kind jekricht. Un wenn der Kanter sie beies Anmelden fragd, warum sie nich erscht anständig jehieiratet hat, da sagd sie ihm: ‚Achott, wissen

se, de Männers sind mich nich sympatisch!"

hucken — sitzen, hocken. „De Schlietersche darfst nich e Stuhl anbieten; wenn tust, huckt sie sich gleich fier paar Stunden hin.“

hulen — weinen. „Mich is so zum Hulen — ganz pieptraurich is mich.“

Hutzel — magerer, elender Mensch, auch trockenes, gedörrtes Gebäck. „Was bist bloß magerche un dinne; das reinste Hutzelche.“

I

Ilzke — Iltis. „Er stinkt wie e Ilzke.“

J

Janker — heftiger Wunsch.

jankern — stark wollen, nach etwas verlangen. „Dich jankert wohl, de Jack vollzukriegen?“ „Mich jankert nach e Schnapsche.“ „Ich hab e Janker nach Bartsch.“

Japonees — Japaner. „Tante Marieche hat de Jelbsucht jekricht un sieht aus wie e Japonees. Un de altsche Petereitsche sagd, sie soll aus 'e Mehr (Möhre) dis Innere auspulen. nein (9) Leis reintun, vollpischen un nein Tag in 'e Ohkel aufhängen. Denn soll sie de Mehr aufessen, un denn is sie de Kränk los.“

jappen — nach Luft schnappen. „Wenn ich de Trepp rauffeh, muß ich immer jappen.“

Jirmulke — weiche Schirmmütze. „Schieb de Jirmulke nich immer so in 'e Augen.“

jucheln — jauchzen, lustig sein. „Wenn Hochzeit is, denn jucheln wir e ganze Woch.“

Judsche — Jüdin. „Sei nich wie e Judsche — handel nich.“

jiest — unfruchtbar. „Was hältst de jieste Kuh? Nich sie jibt Milch, nich was.“

K

Kafeder — Katheder. „Er stellt sich auf 'es Kafeder un hielt e Red.“

Kraitschik — Brotkampen, Anschnitzel. „Kaum hädd unser Marieche jeheirat, eidd sie alle Kraitschiks; aber dafür krigd sie auch e Sohnche!“

Kalakutt — Truthahn. „Ostern braten wir immer e Kalakutt.“

Kalenders — Gedichte. „Unser Paster in Schoden is e sehr e Kluger — er schreibt sogar Kalenders.“

Kamselke — Weste. „Er hat sich de Kamselke mit 'es Gelbe vons Ei bekleckert.“

Kalosh — Galosche. „Draußen is so dicke Blotte, daß ich sich de Kaloschen volljescheppt hab.“

Kanarke — Kanarienvogel. „Mikuleits sind all ganz kuräsich (couragiert) jeworden: habersich e Kanarke jekauft.“

kandidel — drunter und drübe. lustig. „Abends jeht es bei uns sehr kandidel zu.“

Kantschuk — Riemenpeitsche. „Der Lehrer haud ihm dem Dups mit 'em Kantschuk voll.“

Kapottke — Jacke (meist für Männer). „Es is all kiehl draußen; man kann schon ruhich e Kapottke ieberziehn.“

Kapus — (Betonung auf U, stimmhaftes S) Kapuze. „Setz de Kapus auf.“

Karabellnik — Hausierer. „Wenn der Karabellnik kommt, kaufst Grafkes (Sicherheitsnadeln).“

karäsich — frech, anzüglich, aufsäsig. „So e karäsiger Jungatsch.“

Karellen — Perlen (Korallen). „Sie hat sich e Schnur mit Karellen aus Bernstein jekauft.“

Karrett — vornehmer, gefederter Wagen. „Sie kariolden in 'e zuene Karrett zur Frau.“

Kaserne — Kaserne. „Nach 'e Umsiedlung stopdden sie uns in Kasernes rein.“

Katchismus — Katechismus. „Bei 'e Komfirmation kennst du die ganze Katchismus auswendig.“
Katholscher — Katholik. „Wir wohnen mittenmang unter Katholsche.“
Katuch (ck) — Käfig. „Schicher de Hiehner aus 'em Katuck.“
Kausch — großer Schöpflöffel.

„Jib mich noch e Kauschche voll Suppl!“
Keichel — Kücken. „Unsere Kluck hat sumfzehn Keichelchens.“
keiweln — hinfallen, sich überschlagen. „Es is so glittschich, daß nur mit ausjesparjette Bein jehn kannst, un denn sieh zu, daß nich hinkeiwelst!“

Hier ging dem Verfasser unseres Idiomikons die idiomische Puste aus. Genauer gesagt: die Zeit! Die Druckerei schrie nach dem Manuskript und der Redakteur riß sich die letzten anderthalb Haare aus der Glatze, aber es half nichts. Denn man kann nicht vom Ehrenamte des Idiomikon-Schreibens leben, man muß auch „Brotche verdienen“. Und dazu braucht man ebenfalls wieder — Zeit! „Chotz krauf inne Memel oder häng sich auf!“

Aber vielleicht ist es für diesmal auch so schon genug. Der womöglich noch lustigere Schluß unseres „Idiomikons“ mag darum unserem Kalender des nächsten Jahres vorbehalten bleiben. Wir sind überzeugt, daß daran auch viele unserer Leser mitwirken werden und daß dadurch die lustige Plauderei zu einem echten **V o l k s w e r k e** wird. Eine Postkarte, an die Schriftleitung der „Heimatstimme“ adressiert, genügt!

Wir Litauendeutschen

*Wir lieben die Heimat,
 Wir lieben das Licht,
 Wir lieben der Freiheit
 Unendliche Sicht!*

*Herr, laß uns gerecht sein,
 Wahrhaftig und treu
 Wie unsere Väter,
 Und stehe uns bei!*

*Der Friede mag segnen
 Die Menschen mit Glück!
 Wir denken mit Sehnsucht
 An den Njemen zurück.*

*Am Njemen geboren,
 Dort wollten wir sein,
 Froh wirken und wandern
 Im grünen Birkenhain.*

*Dunkle Märchenwälder,
 Silberheller Fluß,
 Heilige Muttererde —
 Euch gilt unser Gruß!*

Victor v. Lingen

(209 242)

V
03

BUCHER UBER UNS:

Litauen

UND SEINE DEUTSCHEN

Beiträge zur litauischen Geschichte sowie über die deutsche Volksgruppe in Vergangenheit und Gegenwart.

Im Auftrage der Landsmannschaft herausgegeben von Prof. Dr. J. STRAUCH

Erschienen im Holzner-Verlag-Würzburg

Litauen

UND SEINE DEUTSCHE
VOLKSGRUPPE

Litauendeutsche Studien

Im Auftrage der Landsmannschaft herausgegeben von Prof. Dr. J. STRAUCH

Erschienen im Holzner-Verlag-Würzburg

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder die Bundesgeschäftsstelle der litauendeutschen Landsmannschaft.

Der Deutsche

AUS

LITAUEN

IST

MITGLIED

SEINER

Landsmannschaft